

Nebrauer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägige eine landwirtschaftliche Beilage.

Amfliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. N.

№ 77.

Nebra, Sonnabend, den 26. September 1903.

16. Jahrgang.

Amerikanische Weltpolitik.

Die Monroe-Doktrin genügt ja dem Ehrgeiz der Nordamerikaner schon lange nicht mehr; Cuba und die Westindien waren auch nicht genug für ihren Talentsinn. Mit dem jungen Programm der Beherrschung des Stillen Meeres, mit den Meeresrätzen an England, wegen der Inseln vor Vorne, dachte man dann, würde der junge, recht ungeschickte Mies sich's vorläufig genug sein lassen. Aber nein, er greift weiter um sich. Täglich genug faßt er zu. Fast peinlich zu sehen war das neuliche Aufbegehren gegenüber der Türkei. Die Gelegenheit war zu offensichtlich an den Saaren herbeizugehen. Aber man besann sich jetzt nicht. Man suchte sich in Konstantinopel weiter und aufs Neue vorzubringen. Der amerikanische Gesandte in Konstantinopel, Leffman, telegraphiert, daß die amerikanischen Forderungen nicht genügende Berücksichtigung finden. Am Washingtoner Staatsdepartement verlautet, der Sultan habe ursprünglich beabsichtigt, den früheren Pakt von Beirut Modifiziert zum Unterhaarssekretär im Ministerium des Innern zu ernennen, Leffmans energische Vorstellungen gegen diese Ernennung hätten aber schließlich die Oberhand behalten. Auf das Staatsdepartement werde ein Druck ausgeübt, wie die türkischen Graulomaten einzuwirken. Die Beamten des Staatsdepartements dürfen sich nicht über die Möglichkeit, daß den Gefühlen des amerikanischen Volkes wegen der Grenzletzen in der Türkei Anstoß gegeben werde; sie seien jedoch über solche Maßnahmen im Voraus im Klaren zu sein.

Die unheimliche Sucht der Amerikaner, sich in alles und jedes einzumischen, konnte sich nicht draußiger äußern. Die Demonstrationen wegen der russischen und der rumänischen Juden waren gegen eine Einmischung in die stieflichen Handel Angelegenheiten. Dort konnte man die stiefliche Einmischung als Deklamation für die Angst vor der Judenemigration wenigstens verstehen. Wie aber das amerikanische Volk glauben kann, um seiner schönen Gefühle willen in die Balkanstaaten eingreifen zu dürfen, so lange die näher und nächst beteiligten Mächte sich davon abzusetzen haben, das ist schlechterdings nicht zu begreifen. Es gehört eine schrankenlose Annahme und Überhebung dazu, sich in die europäischen Dinge einzumischen zu wollen, indem man in Amerika die Monroe-Doktrin predigt.

Zu gleicher Zeit suchen die Nordamerikaner Einfluß im alten Afrika zu gewinnen. Das Washingtoner Amt bemüht sich. Der amerikanische Generalstabschef in Marokko, Slinger, der gegenwärtig hier weilt, hat Besprechungen mit dem Staatsdepartement und bezieht sich sodann in vertraulicher Mission nach Afrika. Man glaubt, daß der Joesef Herr Meise ist, über einen Handelsvertrag zu verhandeln. Der Londoner Morning Post wird daran erläutern gemeldet, die Ver. Staaten, deren Interessen lediglich Handelsinteressen seien, würden nicht länger gleichgültige Zuschauer bei den Vorgängen in Afrika bleiben. Das Vorgehen Amerikas richte sich gegen gewisse europäische Mächte, die ausschließlich politische Interessen verfolgen. — Wenn das alles stimmt, ist da ein Programm der Unberücksichtigung aufgestellt, dem selbst die Herren in Washington schwerlich noch etwas hinzuzufügen können. Übrigens scheint es, als ob das alte Europa doch ein wenig adit haben wolle auf diese amerikanischen Ausdehnungsversuche. Es wird der Tgl. Rundschau, der diese Ausführungen entnommen sind, gemeldet, daß der Generalstabschef Slinger bei seiner Expedition von einer Abteilung amerikanischer Marineoffiziere begleitet werden sollte. Die Gerüchte zur Überwindung transatlantischer Gewässer in Afrika ist bereits bei der französischen Regierung nachgehakt, bis jetzt aber noch nicht gemeldet worden.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Von Danzig aus begab sich der Kaiser zum Jagdwald nach Rominten.
* Der in Danzig vom Berliner Oberbürgermeister Krieger gestiftete neue kleine Kreuzer hat den Namen „Berlin“ erhalten.
* Die Handelsvertragsverhandlungen zwischen Deutschland und der Schweiz sollen, wie die Frankf. Zig. mitteilt, in Frankfurt a. M. stattfinden.
* Durch Ministerialerlass sind nun die preussischen Landtagswahlen festgesetzt und zwar die Wahlmännerwahl am 12. November, die Abgeordnetenwahl am 20. November.

* Über den muslimischen Aufenthalt des russischen Ministers v. Witte in Berlin schreibt die „N. Pol. Kor.“:
* Herr v. Witte ist tatsächlich in Berlin gewesen. Er traf am 14. September früh hier ein und hat Berlin am 16. früh wieder verlassen. Er logierte im Hotel Bristol und war lediglich in Verabredungen mit dem Reichskanzler. Auch ein Minister hat zu ihm in den Reichstag, sämtlich unbesichtigt zu sein, und Herr v. Witte gab dem den denkbar markantesten Ausdruck, indem er sich unter anderem Namen im Hotel einlogierte. Er wird von der Fremdenpresse, die ihn trotzdem aufzuklären, nicht sehr eifrig gewesen sein. Ein amtlicher Verkehr mit Herrn v. Witte hat nicht stattgefunden.

* Die Sanierung des Anwaltsberufs ist ein Ziel, dessen Erreichung mit der Fortführung der Reichsfinanzreform nicht ohne weiteres nicht hiezu etwas zu tun hat. Deshalb werden auch die Mittel und Wege, welche der Reichstag im vertrauensvollen Zusammenwirken mit der Reichsregierung erlangen wird, um die Sanierung des Anwaltsberufs herbeizuführen, ganz unabhängig davon gemacht werden können, was für die Befestigung des Reichsfinanzwesens für gut gehalten werden dürfte. Eine Reihe von Parteien des Reichstags glaubt vor wie nach in der Wichtigkeit das richtige Mittel erkennen zu müssen, um Finanzplan zu schaffen, welche bezug auf die Befestigung des Anwaltsberufs bestimmt sein würden.

* In Mannheim wurde am Dienstag vor Abgang des Ministers des Innern Schenkel die 12. Konferenz der Zentralstelle für die Arbeiterwohlfahrtsvereine eröffnet, zu der Vertreter des Reichsinnenministeriums, der Regierungen von Preußen, Sachsen, Württemberg, Groß-Hohenzollern, der Landesregierungen von Posen u. Ostpreußen u. a. erschienen waren.

Österreich-Ungarn.

* In Wien ist das Abgeordnetenhaus zusammengetreten und Minister von Körber hat darin eine Ansprache gehalten, in der er auf die inneren Schwierigkeiten und die Krise in Ungarn hinwies. In der diesjährigen Herbstsession ist ein gemeinsames Abkommen mit dem Kaiserbefehl des Kaisers hochzuweisen; auch in Budapest bahnt sich durch ein neuerliches Handschreiben des Kaisers eine Besserung an. Graf Schuenenberger hat die Aufgabe, ein neues Kabinett zu bilden, abgelehnt.

Frankreich.

* Zwischen dem Admiral Marechal und dem Marineemittler Bellefleur besteht seit einiger Zeit ein offener Konflikt. Marechal hat in letzter Zeit mehrfach bei Bellefleur vorgeprochen, der Minister war jedoch für ihn nicht zu sprechen. Die Folge war, daß Herr Bellefleur in der letzten Sitzung des Ministerrats mehrere in sehr heftigem Tone abgesetzte Proteste einbringen, was nicht ungenutzt blieb. Die Minister sollen einstimmig der Ansicht gewesen sein, Bellefleur müsse ein Exemplar kassieren. Der Admiral wurde deshalb in Nichtaktivität versetzt werden. Allmählich werden diese Zurückweisungen von Marechal, die sich gegen die bisherige Politik des Admirals Marechal vorlegen. Die Kammer nicht den Kabinett einen Schritt durch die Wegnahme macht und es selber in „Nichtaktivität“ versetzt.

In politischen Kreisen gilt es nach dem A. L. als wahrscheinlich, daß der päpstliche Nuntius Lorenzelli während der Anwesenheit des Königs von Italien in Paris sein Verbleiben, aber an den offiziellen Empfängen und Festlichkeiten nicht teilnehmen wird. Papst Pius will mit der von seinem Vorgänger geschlossenen Expedition nicht brechen. Dagegen wird der Papst diese Überlieferung insoweit ändern,

daß er den Präsidenten der französischen Republik, wenn dieser im Frühjahr den Besuch des Königs von Italien in Rom erwirbt, im Vatikan empfangen wird.

Italien.

* Rühmliche Demonstrationen gegen den Zölibat bei Gelegenheit seiner Monarchie haben bekanntlich die italienischen Sozialdemokraten geplant. Vorläufiger halber hielten sie sich aber bei französischen „Genossen“ Rat, und da hielt sich nun die sehr interessante Tatsache heraus, daß die französischen Sozialdemokraten den Plan ihrer italienischen Brüder nicht billigen. Pariser Blätter vom Dienstag melden, mehrere französische Sozialisten hätten dem italienischen Sozialistenführer Ferrari zu verstehen gegeben, daß es im Interesse der französischen-italienischen Annäherung angezeigt



Erzherzog Franz Ferdinand, der thronerbschaftliche Thronfolger, der vom Kaiser Wilhelm II. als suite der deutschen Marine gestellt wurde.

sei, den Plan einer Ausdehnung gegen den Kaiser von Russland bei dessen Besuch in Rom fallen zu lassen.

* Bereits bei seiner Thronbesteigung hieß es, daß der Kaiser in Paris sich nicht würde. Die Zeitungen finden jetzt ihre Bestätigung. Der Kaiser feierte am Dienstag wegen des Gichtleidens, das sich im rechten Fuße fühlbar machte, die Spaziergänge in dem Garten des Palastes aus, erzielte indessen Mühselig. Auch der Empfang französischer Gäste mußte verschoben werden.

* Der neue Staatssekretär des päpstlichen Stuhls hat sich ernannt, wenn man einer bestimmt austretenden Meinung aus Rom glauben darf. Danach ist die Ernennung des Kardinals Satolli zum Staatssekretär des päpstlichen Stuhls gesichert. Die amtliche Bekanntmachung dürfte in den nächsten Tagen erfolgen.

Balkanstaaten.

* Der Stambouler aus Konstantinopel, vier oder fünf englische Kriegsschiffe hätten die Weisung erhalten, in der nächsten Umgebung von Saloniki miteinander in Fällung zu bleiben; ähnliche Befehle hätten auch drei französische Kriegsschiffe erhalten.

* Nach längerer Beratung im Ministerrat hat die Porte an die bulgarische Regierung eine Antwortnote verfertigt. In der bulgarischen Note war die Einbringung einer internationalen Kommission zur Regelung der mazedonischen Angelegenheit vorgeschlagen worden. In ihrer Antwortnote erklärt die Porte, sie messe der Mission des Generalinspektors Hilmi Pascha denselben Wert bei, den die bulgarische Kommission haben könnte. Wenn die bulgarische Regierung nicht die Macht hätte, die Kontrolle wieder herzustellen, werde ihr Zugeständnis (Oberherr, der Sultan) bereit sein, ihr zu diesem Zweck seine Unterstützung zu gewähren zu lassen.

* Die Wankenkämpfe nehmen trotz aller Versicherungen der Porte von der Verbündeten des Landes in allen Teilen Mazedoniens ihren Fortgang.

* Ein neuer, unorganierter Aufstand sieht nach einer Meldung aus Sofia, die dem Berl. Vor. Anz. zugeht, in der mazedonischen Frage bevor. Der Sultan hat eine Reihe von Vorschlägen, welche ihm die bulgarische Regierung auf sein Ansuchen wegen der friedlichen Beilegung des mazedonischen Kon-

Inserationspreis für die 1 tägige Anzeigenzeile oder deren Raum 10 Pf., Resten von Zeile 15 Pf.
Inserate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

fittes, gemacht hatte, angenommen. Diese Vorschläge betreffen die Einstellung der Mazedonien, die beiderseitige Zurückziehung der Truppen von der Grenze und die Gründung einer Gemeinde-Selbstverwaltung an die mazedonischen Bulgaren auf breiter Grundlage. Sie soll sich auf die Gemeindepolitik, die Steuerentrichtung und die Friedensgerichtsbarkeit beziehen. Die Durchführung des ganzen Planes soll einer Kommission anvertraut werden, die mitbedenken zur Hälfte Bulgaren bestehen soll, die vom bulgarischen Gesandten nominiert werden.
Bei den letzten 72 Gemäßigten 61 selbständige und 2 Mit-Bulgaren, 14 liberale, 1 Fortschrittler und 1 Sozialist gewählt. Neun Kandidaten kommen in die Stichwahl.

Die Verwendung der drahtlosen Telegraphie

im Dienste der Schifffahrt macht bedeutende Fortschritte. In immer größeren Entfernungen werden durch drahtlose Wellen Telegramme abgeschickt und empfangen. Dem Hochgeschwindigkeitsschiff „Kaiser Wilhelm II.“ gelang es bereits, auf eine Entfernung von 265 Seemeilen Depeschen an Land zu senden und von dort zu empfangen. Doch hat der Marconi-Telegraphenbeamte an Bord mit mannigfachen Schwierigkeiten zu kämpfen, die zum Teil auf Witterungsverhältnissen, zum Teil aber auch auf Einwirkungen durch fremde Stationen beruhen. Ein Bericht des Beamten von der letzten Reise des Dampfers „Kaiser Wilhelm II.“ macht über gelungene und verfehlte telegraphische Versuche

andere Mitteilungen, die mir in folgendem wiedergeben. Der Beamte schreibt: Bei der Abfahrt von Bremerhaven am 11. August waren wir mit Station Nordhollande nur eine Stunde in Verbindung, da wir vorher durch fremde Stationen geführt wurden. Mit Station Nordhollande waren wir zwei Stunden in Verbindung. Mit Station Nordhollande an der Ostküste von Amerika (New York) waren wir bis zur Ankunft in Gherbourg in Verbindung. Mit Station Nordhollande von England beim Ausgange aus dem Kanal waren wir vier Stunden in Verbindung. Als wir diese abtraten, meldete sich der französische Dampfer „La Touraine“, mit dem wir eine halbe Stunde in Verbindung blieben. Am 13. und 14. August waren wir mit dem englischen Dampfer „Lancaster“ gegen zwei Stunden in Verbindung. Mit Station Nordhollande waren wir drei Stunden in Verbindung. Die Nachrichten des Dampfers von New York wurde am 25. August angeregt; auf dieser wurden folgende Berichte gemacht: man wollte zuerst mit dem eintretenden Schnelldampfer Kaiser Wilhelm II. in Verbindung. Der Beamte, nach aber wegen einer gleichzeitig stattfindenden internationalen Segelfahrt nicht möglich war. Die Verbindung mit Sagaponack wurde wegen fortwährend eintretender fremder Zeichen nach einer halben Stunde wieder aufgegeben werden. Man mußte (Ziel an der nordamerikanischen Küste) wegen fortiger atmosphärischer Gestirke nicht angeregt werden. Am 28. August waren wir mit Schnelldampfer „Kronprinz Wilhelm“ zwei und eine halbe Stunde in guter Verbindung. Mit Station Nordhollande wurde ein Diensttelegramm geschickt. Mit Station Nordhollande waren wir eine und eine halbe Stunde in Verbindung. Von der Nordhollande in Bremerhaven erhielten wir am 1. September um 6 Uhr morgens die erste Antwort. Die Verbindung wurde, während das Schiff auf der Rede vor Vater lag, unterbrochen. Abgesehen von der Gelegenheit, drahtlose Telegramme an Land zu senden, von den Passagieren einige bemerkt. Das erhielt am bestenfalls die Zeitungs- und die Gemächnisse der drahtlosen Telegraphie, je nachdem die Dampfer belegt sind, 600 bis über 1000 Pf. pro Reise betragen.

Von Nah und fern.

Kaisergedenken in der Schweiz.

Die Schweizer an die durch den Kaiser erfolgte Erlangung des 200. Geburtsjahres in der Schweiz im Jagen 9 durch den hiermit beauftragten Bildhauer Vordorfer-Gesamte ein Stein aufgelegt. Der Stein ist ein Findling; er hat eine Höhe von 1 1/2 Meter und ein Gewicht von 25 Zentnern. Eine Seite des Steines

stungen an der Höhe der Salbmittel betraut, die sich in einer Erweichung der Schifffahrt fühlbar gemacht hatten. Von Verläufe seiner Beobachtungen fand er ein Gebiet in der Nachbarschaft von Saganam, Douglas-Viel, das nach dem Gesein derart magneetisch war, daß die Kompaßnadel eines lokalen magneetischen Pol zu bilden schien, indem sich die frei schwebende Magnetnadel selbst senkrecht mit der Spitze gegen den Erdboden einstellte.

Gerichtshalle.

§ 8 Berlin. Das Kammergericht hat abweichend von seiner früheren Rechtsauffassung eine besondere Entscheidung getroffen. Ein Verächter ist nicht zu werden, unterbrecht die Ehrenhaftigkeit ausgedehnt zu haben. Der Angeklagte hatte in seinem Geständnis veräußert, die Käufer trafen das Vier auf einen benachteiligten Aktienan, während der Aktienkäufer nicht gehörte, in jenem Geschäft hatte er das Zinsen von vier nicht erlaubt. Der Verächter stellte in Abrede, daß er Schanhaftigkeit betrieben habe, denn das Vier sei an einem Der getrunken worden, aber nicht er, keine Veräußerung erfolgt habe. Das Kammergericht hat daher auch angenommen, daß Schanhaftigkeit nur an einem Der betrieben werden könne, aber den bei der betretende Gemeintheitsbesitzer. Das Kammergericht erkannte aber gegen den Angeklagten auf eine Geldstrafe, weil er unbefugt die Schanhaftigkeit betrieben habe. Die Käufer des Viere seien mit Wissen und Willen des Angeklagten auf das benachteiligte Aktienan, um dort das Vier zu genießen. Eine Veräußerungsgeld des Angeklagten über das Aktienan ist nicht erforderlich für den Besitz der Schanhaftigkeit. In seiner Revision behauptete der Angeklagte, den Verächter habe den Besitz der Schanhaftigkeit veräußert. Das Kammergericht wies in diesem die Revision ab und befand, daß die Veräußerung eines Aktienan nicht erlaubt sei. Auch das Kammergericht erkannte den Besitz der Schanhaftigkeit für vorliegend und erkannte es nunmehr nicht für erforderlich, daß den Verächter eine Veräußerungsgeld verlangt werden solle, in welchem das Vier von dem Käufer bezogen wurde.

§ 9 Danzig. Die Ehefrau des sozialdemokratischen Führers Berger betreibt hier seit dem 12. April 1902 die Schanhaftigkeit. Am 3. Juli d. J. fand in reaktioneller Lokal eine sozialdemokratische Versammlung statt, welche im Laufe des Abends aufgelöst wurde. Zwei Tage darauf erhielt die Berlin eine politische Verfügung folgenden Inhalts: „Am Interesse der öffentlichen Ruhe und Ordnung wird gemäß §§ 1 und 2 der Polizeiverordnung vom 4. April 1877 und § 10, Nr. 17 des Allgemeinen Landrechts die Polizeihülfe auf das folgende Verbot am 8 Uhr abends folgende: „Wird wurde die Versammlung des Lokals in der Versammlung aufgelöst. Das folgende Verbot wurde im Sommer dem Oberverwaltungsamt außer Kraft gesetzt. Den ersten Teil der politischen Verfügung griff Frau Berger beim Bezirksamt an, welcher aber die Polizei als unbefugte Verfügung des Polizeibehörde im Hinblick auf die Bestimmungen in der reaktionellen Versammlung betragt erwiderte, die Polizeihülfe auf 8 Uhr herabzusetzen; der Ehemann der Berlin habe sich in der Versammlung aufgehalten. Ein Verbot auf die Polizeihülfe gegen die Ehefrau gemäß dem Verbot und sei zu fünf Monat Gefängnis berechtigt worden, als er gelegentlich im Laufe seiner Ehezeitung in der Zeitung erschienen sei, welche auf andere Personen ausauflerte. Die Ansicht der Polizeibehörde erwiderte erwidert, daß die Berlin antwortlich auf die Verordnungen und Maßnahmen zu befragen, wenn die Polizeibehörde während der Verordnungen ihres Ehemannes und seiner Parteigenossen aussäße. Die Ausstellungen im Lokal brauchen nicht immer abschlüssig zu sein, sondern es kann eine Veräußerung der Polizei befohle könne nicht die Rede sein, wenn sie nur erfolgt, nachdem Ausstellungen in Verordnungen vorgenommen seien, die im Lokal der Frau Berger abgeschlossen wurden. Die Polizeibehörde wurde an der Ehefrau die Verordnungsgebung ab und nahm an, daß die Polizeibehörde zu weit gehe, wenn sie aus Verbot von Verordnungen in einer Verordnungsgebung der Berlin die Polizeihülfe auf 8 Uhr abends herabsetze.

Der Türke zu Hause.

b. Bei der Unheimlichkeit, die die Vorgänge auf dem Balkan in Anspruch nehmen, darf die Schilderung eines englischen Reisenden, der aus eigener Beobachtung den türkischen Bauern kennen und seine Tugenden schätzen gelernt hat, besonders Interesse beanspruchen. Man wird den Türken nicht gerecht, schreibt man den türkischen Bauern nach, wenn man durch die Bekämpfung mit dem Abscheu der Zivilisation in Konstantinopel noch nicht befreit ist, so würden im Abendlande viele Erzählungen über ihn nicht so leichtglaublich aufgenommen werden. Natürlich hat auch der Türke seine Fehler; aber da von diesen so häufig die Rede ist, so mögen sich einmal seine Tugenden erwehnen werden. Durch das Leben der Türken sieht sich von der Höhe bis zum Grabe wie ein goldener Faden die Religion. Er beobachtet unentwegt die Frenge, von Mohammed geordneten Vorschriften, in der sicheren und gewissenhaftem Ordnung, die sich Gehorsam im Vorbilde befolgt wird. Dieser Gehorsam verleiht dem türkischen Bauern die einfache Würde, die sein Dasein oft so reichlich macht. Er schämt sich seiner Religion nicht. In den selbsteigenen Stunden findet man gewissenhafte, ja ambidächtige Gläubige in den Moscheen. Wenn die Gebetsstunden schließt, während der Sultan einen Gebetsanden empfängt, so wird die Predigt so lange angedauert, bis der Sultan ein Gebetswunder sprach. Einmal Abends fuhr ich auf einem Dampfboot, der mit Schafen beladen war, über das Marmarameer. Die Schiffer bildeten eine lange Reihe, und alle trugen die Reide nach vor dem Almdammit auf einer Gebetsmatte. Sie schämten sich wegen meines eigenen Gebets nicht, mich zu nennen. Einmal Derartiges tun konnten. Infolge seines unerschütterlichen Glaubens ist der türkische Bauer fleißig, mäßig und züchtig. Mäßige Wille ist es, daß er schwer arbeiten muß, um dem fernen Boden einen Lebensunterhalt abzurufen; aber die Bekämpfung ist gering. Diese Eigenschaften sind die Tugenden der Türken ein Gebetswunder, und das Gefühl ihrer bewussten Überlegenheit. Es ist für ihn völlig sicher, daß er ein besserer Mann als sein christlich Nachbar ist. Und doch ist er durchaus bescheiden. Der Prophet verlangt Nüchternheit. Aber religiöser Eifer geht, wo das möglich ist, eine Bekämpfung vorwärts, wie die Bekämpfungen muslimischer Kämpfer. Einmal Derartiges tun konnten. Infolge seines unerschütterlichen Glaubens ist der türkische Bauer fleißig, mäßig und züchtig. Mäßige Wille ist es, daß er schwer arbeiten muß, um dem fernen Boden einen Lebensunterhalt abzurufen; aber die Bekämpfung ist gering. Diese Eigenschaften sind die Tugenden der Türken ein Gebetswunder, und das Gefühl ihrer bewussten Überlegenheit. Es ist für ihn völlig sicher, daß er ein besserer Mann als sein christlich Nachbar ist. Und doch ist er durchaus bescheiden. Der Prophet verlangt Nüchternheit. Aber religiöser Eifer geht, wo das möglich ist, eine Bekämpfung vorwärts, wie die Bekämpfungen muslimischer Kämpfer.

und schließlichen Meinungen gehört, den er uns vorlegen würde. In jenem Tage war auch ein Brief, der so lautet: „Der türkische Bauer ist kein Bauer, er ist ein Mann, der seine Güter, als es zwei Flächen des türkischen Weines; als wir ihn lobten, sagte er traurig: „Es sind meine letzten Flachen.“ Aber würde sonst noch einen Fremden, der ihn gelegentlich besucht, seinen besten Wein gewährt haben? Ich habe mit Türken, die keine Weintrinker waren, geschäftlich verkehrt, und ich habe sie als einen Mann getroffen, der sein Wort gehalten oder etwas wie Gauertnisse veräußert hätte. Und die Weintrinker nicht halb so forschig, wie man gewöhnlich glaubt. Vorkäuflich ist natürlich lächerlich, aber wenn das Vorkäufliche als landesüblich, wird niemals im Stiche gelassen werden.“

Vom Wettermachen.

Nach dem Sommer, den wir in vielen Tagen genießen haben, kann man zweifelhaft sein, ob bei viel Vegetation für die Kühlung des Regensmenschen vorhanden sein sollte. Es ist nicht möglich, daß die Vegetation der Menschheit die Vegetation der Menschheit nicht ebenbürtig gläubige Bewunderung genießt, wie die Indianer und die Negers Tripolisländer und die Weidwälder in Indien. Lange Zeit glaubte man, daß durch Feuer in den Himmel Regen herbeigeführt werden könnte. Dieser Glaube ergibt in seiner Wirklichkeit in Gestalt der Magie, die durch Entzündung des Schiefpulvers durch Schlägen häufig Anlaß zu Unwettern gegeben haben. Man hat oft gehört, daß die schweren Gewitterregen, die das Feld von Waterloo überfluteten und die Bewegungen von Napoleon's Artillerie hinderten, durch die ständigen Ausbreitung der Feinde und die Unwetters bewirkt waren; und erst vor kurzem ließ es der heilige Regen nach der Schlacht bei Glands-laage und das Unwetter, das den Ähren bei einem Sturm im Lohndienst ließ, waren eine Folge davon gewesen, daß zwei Wälder verbrannt waren. Aber diese Ansicht hat einer genaueren Untersuchung nicht stand. Professor Hagen hat in seiner „Geschichte der Wetterarten“ die Wetterarten der Staaten, eine Anleihe auf diesem Gebiete, die die Geschichte der menschlichen Kultur betreffen“ Stimme gegeben, und er ist zu dem Schluß gekommen, daß es keine wissenschaftliche Begründung für diese weit verbreitete Meinung gibt. Sie geht nach seiner Meinung mehr auf einer phantastischen Vorstellung von Feuer, in Folge von unvollkommenen Beobachtung, es wird von einer Ansicht von Heiligkeit berichtet, bei denen Schlägen und Negern eine gleiche Zeit eintraten, und daraus wird dann eine nicht bestehende Verbindung zwischen beiden gefolgert. Aber wenigstens ebendieser Schlägen für ein gutes Zeichen angesehen worden. Aus dieser phantastischen Annahme beruht ebenfalls die Behauptung, daß man durch das Zünden von Feuer, künstlichen Regen durch Wolkenhüllen zu erzeugen. Ein gewisser Diener hat in dem Hauptkapitel dieses Werkes, und 1892 bewilligte der Kongreß der Ver. Staaten eine bedeutende Geldsumme zu einem großen angelegten Versuch. Die Ergebnisse löhnen jedoch kaum die Ausgabe zu rechtfertigen, da sich keinerlei nachweisbare Plagen für den Landwirt ergab. In verschiedenen Teilen der Ver. Staaten wurden inoffizieller Weise lange Versuchsreihen gemacht und Dynamit und andere Explosivstoffe in die Luft geschossen, um den nötigen Regen herbeizubringen; aber sie waren gleichfalls ergebnislos. Nebenbei bemerkt, bildeten ähnliche Versuche, die im Jahre 1895 in Transvaal gemacht wurden, das Thema einer unheimlichen Debatte in dem jetzt nicht mehr bestehenden Volksrat. Die Ähren aus Krügershop hatten den Antrag gestellt, daß das Aufsteigen von Bomben in den Himmel, um Regen herbeizubringen, gesetzlich verboten würde, weil es eine Herabsetzung der Moral wäre und sehr wahrscheinlich eine Herabsetzung der Mündigkeit der Bevölkerung herbeiführen würde. Es wurde auch darüber, daß man im Jahre 1894 in Johannesburg Arbeiter engagiert werden, um Dynamitladungen in die Luft zu wehren; aber die vorübergehende Wolfe segelte einfach weiter und „der Himmel

wurde klar und schön blau.“ Die Versuchen wurden häufiglich mit den Zauberkünsten der Reform verbunden, und der Nach beschränkt schließlich die Geschichte, dass man durch betrieblige Experimenten in einem geführlichen Grade vertrieben würde. Die Leute, die glauben, daß Wetter durch Wetterfischer beeinflusst zu können, stimmen dabei untereinander gar nicht überein. Einige Meteorologen schlagen vor, ihre Batterien einzusetzen zur Erzeugung von Regen und anderer zur Abwehr von Hagelwetter nutzbar zu machen. Prof. Wever's Kanonen sollen dem letzteren Abwehren, und in einigen Tagen kauenben Gegenstand werden ganze Batterien in Bereitschaft gehalten, um die zerstörenden Hagelstürme zu vertreiben. Die in heißesten Zeitungen nicht ungenüchlichen Berichte, daß „in dem Augenblicke durch Beschäftigen der Wetterfischer durch Schießerei erzeugt, oder daß von einem bestimmten Weinberg Hagelwetter abgemehrt wurden“, erklärt Prof. Abbe vollständig für bloße Wiederholungen derselben alten Sage.“ Wenn man betrieblige Geschichten ein gläubiges Ohr leihe, so vermag man ganz, daß selbst in anderen Zeit der Geschichte, dass man durch den Mensch auf die Vorgänge der Natur so gut wie gar keinen Einfluss hat. Was sind ein paar Dynamitbomben im Vergleich zu den heftigen Erregungen in den oberen Luftschichten? Man hat auch die Wettermischlinge in den großen Höhen der Gletschirter zugeschrieben, indem man die Erregungen und Intergungen betont gebraucht worden, aber jetzt macht Professor Abbe eine sehr unvollkommene Beschreibung von den mitwirkenden Faktoren. Ein einigmal Gewitter verbraucht wahrscheinlich so viel elektrische Kraft, daß eine Untergrundbahn damit ein Jahr lang betrieben werden könnte, und es ist lächerlich, zu glauben, daß die zur Beschleunigung aller natürlichen Vorgänge in bedeutender Menge Elektrizität eine einheitliche Wirkung auf das Wetter haben kann.

Buntes Allerlei.

b. Schulpatrozel. In der Zeitschrift für Schulverhältnisse berichtet Dr. Nonion (Saag) über eine sehr bemerkenswerte Maßnahme, die dazu dienen soll, den Schulfachlehrern besonders der armen Kinder in den Volksschulen zu helfen. In Amsterdam hat sich ein Komitee gebildet, das es sich zur Aufgabe gemacht hat, bei nassen Wetter dafür zu sorgen, daß die Schulkinder trocken warme Füße haben. Das gute Schmeißung bei den Kindern der armen Klassen helfen ist, so werden die Füße der Regenwetter während des Wandern zur Schule in der Regel durch und durch nass; es liegt auf der Hand, daß die Kinder dadurch gesundheitlich in erste Gefahr gebracht werden. Deshalb will das Komitee in allen Volksschulen eine größere Anzahl Pantoffel für die Kinder, die nicht durch ein solches in Anspruch genommen werden können. Die Pantoffel müssen natürlich immer in der Schule bleiben. Das Komitee hat seine Tätigkeit vor zwei Jahren begonnen. Im ersten Jahre wurden 441 Gulden, im zweiten Jahre 899 Gulden für diesen Zweck eingenommen. Im ganzen wurden im ersten Jahre 231, im zweiten 958 Paare Pantoffel angekauft; außerdem schenkte eine wohlthätige Dame in Amsterdam dem Komitee für seine Zwecke 319 Paare, jedoch im Jahre 1277 Paare zur Verfügung gebracht. In fast allen öffentlichen Schulen und auch in einigen Privatschulen sind die Pantoffel des Komitees in Gebrauch. Ein Antrag, den der Anstalt des Gemeinderates stellte, es sollten für 1903 probeweise die Kinder, die Pantoffeln brauchen, wurde zunächst noch mit 22 gegen 17 Stimmen abgelehnt.

Wesentliche Abweichungen.

Wie alt ich bin? Das ist das, was ich nicht weiß. Ich habe mich nicht mit zweiwzig Jahren damals mit mein Mann verheiratet, ich bin also halb zu alt wie er. Da er jetzt siebzig Jahre alt ist, bin ich natürlich - fünfunddreißig. . .

Sie mußte gehen, das geht; sie hätte es mit dem Infarkt der Verzweiflung, das noch mehr Glückliches geschieden hätte, wenn sie einen Sohn nicht entliehe.

Nach einigen Jahren auf ihrem Lager angedachten Stunden - Frau war jedoch erst aus dem Altershaus heimgekehrt und hatte sich halb angezogen auf sein Bett geworfen - er hob sie auf, der letzte Widerstand des Fleisches war besieg.

Es mußte geschieden, sie ertrag's nicht länger, immer wieder und wieder unausführlich das Schreckliche im Geiste zu durchleben. Sie vermochte dem entstellten Zeichen ihres Aiders nicht mehr zu bannen, der immer wieder in neuen fragendsten Vorstellungen ihrer Phantasie, sie mit immer gelingener Entzweiung markierte. Sie vermochte sich nicht in den Gedanken zu halten, in dem Gedanken, an dem sie mit allen Fasern ihrer blühenden Jugend hangen, weil außerhalb des Dorfes, auf dem Friedhof, im kalten, feuchten Grunde ruhte.

Sie hätte die Demut gegen die Tugenden des Geliebten schwanden, die sie noch bis zum Tode des Kindes erfüllt hatte und mit der sie befriedigt geman, alles stillig zu tragen, um durch Opfermühen die ewig geduldeten Weibern ihren Schöpfer zu verhören.

„Ehe, fort!“ rief's unaufhörlich in ihr, „wenn in deiner Seele nicht das Letzte noch, die Demut gegen Gott, zugrunde gehen sollte.“

Und einem gewaltigen Ausrußen ihrer Willenskraft sprang sie von ihrem Lager und schlüpfte in die nebenanliegende Kammer.

Wohin wohl ein Schreden erregte sie aus ihrer Gleichgültigkeit empör, als sie die Tür öffnete, die umgefallene Biene und darunter das rote, aufschäumende Gefächeln der kleinen Anna hervorbrachten. Die Bogen des schweren Geistes ragten nach der Decke der Zimmer, und der Inhalt lag auf dem wimmernenden Mädchen. Schnell gefast, hob sie die Biene von dem halb erdrückten Kinde. Mit Aufwand einiger Kraft gelang es ihr, dieselbe erst auf die Erde und dann völlig unbeschädigt zu setzen.

Nach der Anstrengung, neigte sie sich mit laut klopfendem Herzen betragt über den Strahlen - das geängstigte kleine Mädchen hob sich schmerzhaft selbst wieder auf die Beine, und es kam lauter Weinen, als die Biene auf dem Boden zu liegen blieb. Die Biene war in lauter Wut der Gefährlichkeit an der Biene nieder.

Starr und gläsern schimmerten die erschöpften Augen des Schlingens unter den hochgehenden Wimpern hervor. Er war erstarrt, der Todesengel hatte ihn zur Ruhe geführt.

Wie es sich vermocht hatte, die nächsten Tage zu durchleben, den toten Viebling, mit dem alle Hoffnungen auf bereinigte Erziehung von ihren Gesinnungsqualen geflohen waren, in den Satz zu setzen, ihn hinauszuwagen zu lassen - das begriff sie selber nicht.

Als all dies schicksalhaft vorüber war, hatte sie nur die eine, die sich Garbunbun, daß ihr nun nichts mehr übrig bleibe, als zu sterben.

Gott wollte sie nicht erlösen, er hatte ihr

Dieser zurückgekommen, wollte sie noch sich suchen, all ihre Weinen und ihr Weis fanden keine Gnade vor seinen Augen. So konnte sie nicht mehr weiter auf ihrer Lebensbahn.

Und damit war ein neues Entschließen, das sie augen, in ihr eingeklagt. Sie gelang sich's schändernd ein, daß ein tag täglich steigender Wahnwille, der an das Grenze, sich gegen das kleine Mädchen, ihr Kind in ihr regte. Sie vermochte die unerschöpfliche Unwissenheit des neuen Schicksals, der sie getroffen, nicht zu ertragen, in ihrer Lage zu haben. Sie wich dem Kinde aus. Ihr Verstandeslichter sagte ihr, nicht das harmlose Gefächeln, sondern sie und ihr Leidenschaft, mit dem sie sich fortsetzen zu behütenden Schatz der Dicht ohne unumgänglichen Zweck zu erwarten, daß, wären die Ursache dieses Unglücks, der Gedanke, aber maner die Vorstellungen ihrer Vernunft, sie begann die kleine Anna als die Mörderin ihres Weibchens zu betrachten und eine trankhafte Eier, das Kind zu peinigen, griff in ihrem Verstand. Nur mit Aufwand der höchsten Willenskraft gelang es ihr, sich zu beherrschen und den sich unausrottlich feiernden Haß in Schranken zu halten.

Nachdem rang sie mit dem Entschluß, ihrer Bein ein Ende zu machen, sich selbst und den Schreden, die tiefenwog in ihr aufzuwachen, zu erstickeln; noch fräube sich ihr Inneres bagenen.

Als sie wollte sie zur Last ihrer Verbrechen nicht noch eine neue, unheilbare Sünde thun. Aber die Qualen, die ihre Seele forschten, ließen nicht nach, steigerten sich von Tag zu Tag, bis

sie sich dennoch vor dem letzten äußersten Entschluß angelangt hat.

„So oder so, dachte sie, sie war verloren - mochte der Tod, mochte sie die Hölle oder das Paradies. Hier oder dort - ihr Dasein bot ihr nichts, als die Pein der Verdamnten.“

Mit äußerster Entschlossenheit ging sie daran, ihr Vorhaben zur Ausführung zu bringen. Eine Zeit lange nicht empfindene Ruhe war mit der gefühligen Würst in ihr eingezogen.

Wohin er verschwand, dachte sie eines kranken Gemüts verlor sie es, sich anzunehmen, daß ihre Tat vielleicht den ergrüneten Schöpfer verhöre, wenn sie freiwillig dem Leben entläge, wie das unglückliche Opfer endete, das durch ihren Verrat zugrunde ging.

Was hätte sie noch aus Dasein und welche anderen Zweck vermochte sie denn noch zu dienen?

Der verkommene Mann würde sie nicht erkennen, und das Kind verlor seine Mutter in ihr. Vielleicht blieb aber ihr Tod nicht ohne Eindruck auf den Mann, vielleicht stürzte ihn das Ereignis in die andere seinen Sinn und er könnte auf dem Weg der ihm zum Untergang führte. Vielleicht wurde er dem Kinde, das er jetzt schon so oft vor Ausbruch ihres seltsamen Wahns geschützt hatte, ein fürstlicher Vater. Ihr Tod muß ihn zwingen, sich wieder mit das Gefühl zu kümmern und sich eines geordneten Lebenswandels zu befleißigen.

Und so verlor sie die Hoffnung auf die Zukunft mit dem Wahnwitz zum Licht der Erkenntnis, auf den Weg zur Erlösung.

Vermischtes.

Steigra, 23. September. Bei der Freibühne in hiesiger Flur wurden 298 Söfen, 117 Rehbühnen, 5 Fasanen und 1 Kanarienvogel zur Strecke gebracht.

Laucha, 23. September. Dem Bürgermeister Ziel hier ist beim Uebertritt in den Rufstand der Note Absterben 4. Klasse verliehen worden.

Gefahren verunglückte in der hiesigen Konfervenfabrik der Maurer Wittenbecher sen. dadurch, daß er beim Wasserholen zum Wässeln in ein mit heissem Wasser gefülltes Büchsenlopf über hineingefallen, aus dem er zwar noch lebend herausgehoben wurde, aber solche Brandwunden erlitten hatte, daß er heute fast keine Bewegungen erlag.

Freiburg, 24. September. Zur Einweihung des Jahnmuseums ist folgendes Programm aufgestellt: Sonnabend den 2. Uhr nachmittags an Wettturnen auf dem Schützenplatze, nach dem Wettturnen Verkündigung des Ergebnisses am Siebel der Turnhalle; 8 Uhr abends: Begrüßungsabend im Saale des Jahnhauses, Sonntag 7 Uhr abends; danach die 8 1/2 Uhr Konzert vor dem Rathaus zum Ring; 10 Uhr Sammeln im Jahnhause, dann Aufstellen zum Festzuge und Abmarsch nach dem Turnplatz; hierauf nach Befehl des Vorstehers der deutschen Turnerstaffel Herr Dr. Göp, Ueberreichen des Schlüssel zum Jahnmuseum, Ansprache des Herrn Bürgermeisters Götz, dann Gesang und Märschen zum Abmarsch nach dem Markt. Auf dem Markt Krähhennen mit Musik. Nachmittags 2 Uhr: Mittagessen im Saale der Stettelferei mit Tafelmusik; 3 Uhr nachmittags Konzert im Garten des Schützenplatzes; 4 Uhr nachmittags Turnen auf dem Schützenplatze; 8 Uhr abends Ball im Jahnhause, zur selben Zeit im Saale der Stettelferei gefelliges Besamensein mit Damen. Der Montag bringt dann die Turnfahrt nach Kösen mit Mittagessen auf der Ruhelände. Zu dem Wettturnen am Sonnabend haben sich bisher gegen 70 Wettturner gemeldet, für den Sonntag werden viele Tausende von Turnern und Fremden, zum Teil von weit her, erwartet.

Salze. Die Regierung hat den Antrag der Handwerkerämter, gegen Dr. Mühlford das Disziplinungsverfahren zu eröffnen, abgelehnt und der Kammer anheimgegeben. Dr. Mühlford

am 1. Oktober zum 1. April nächsten Jahres seine Stellung zu kündigen, geleitet von der Ermägung, daß wer vom Staatsrichter nicht für seine Verhandlungen verantwortlich zu machen ist, auch disziplinarisch nicht bestraft werden kann.

Groß, Oster, 20. September. Unter Vorsitz des Amtsgerichtsrats Hauptmann v. L. Zimmernann-Freiburg hielt heute der Saal-Infanterie-Offizier-Bezirk des Kriegerverbandes hier seine Herbstversammlung ab, der 84 Vertreter aus 73 Vereinen und als Ehrgäste Hr. G. v. der Generalleutnant v. Bobbe und der Bezirkskommandeur Major Gög-Kaumburg, sowie der Landesoberkommandant a. D. Gesh. Merseburg überlag Herr Generalleutnant v. Bobbe zwei langjährigen Vereinsführern dem Lehmannstr. Kronenberg-Weissenfels und Landwirt Gostertan Zschorgula, ein vom Vorstände des Verbandes und des Bezirkes gezeichnetes Geschenk. Ueber den Schriftführer Kriegstags berichtete der Vorsitzende eingehend und feilsend. Der Vorstandstrag auf Anschluß sämtlicher Vereine in die Bundesunterstützungsgasse wurde bis zur nächsten Versammlung (Mai 1904 in Weissenfels) vertagt. Im Juli 1904 soll eine gemeinsame, vom Vorstände vorgeschriebene Kaffhäuserfahrt unternommen werden. Bei Besprechung der Beteiligung der Vereine an der Kaiserparade legte Hr. v. Bobbe dar, daß es für die Oberleitung der Vereine unmöglich gewesen sei, die mehr als 100000 Krüger von ihrer Spalierstellung rechtzeitig nach dem Paradeplatze zu führen und ihnen dort einen günstigen Platz zu schaffen. Sodann befandete der Major Gög unter Dankesworten für die empfangene Einladung sein Interesse an den Wettturnen der Vereine. Mit einem dreijährigen Kaiserhof schloß Hr. v. Bobbe die Versammlung.

Bad Sachsa, 22. Septbr. Am Sonnabend waren die Vertreter der kleineren Städte der Provinz Sachsen und des Herzogtums Anhalt in unserer Stadt versammelt. Die Verhandlungen begannen nach der Besichtigung des Elektrizitätswerkes im Saale des Rathauses unter dem Vorsitz des Bürgermeisters Wäcker-Schulzungen. Als Vertreter der Regierungspräsidenten zu Erfurt und Regierungsverwaltung erschienen. Außerdem wohnte der Landesoberkommandant bei den Verhandlungen bei. Nach einigen geschäft-

lichen Mitteilungen erhielt das Wort zum Vortrage über die Erfahrungen mit den Handwerkskammerbeiträgen Bürgermeisters Kammer-Beizehrer G. führte aus, daß das Gesetz über diese Beiträge manche zu Unzufriedenheiten führende Vorzüge, namentlich auch manche Härte enthalte. Zunächst sei die Bestimmung zu bemängeln, daß die Gemeinden als die Träger der Beiträge bezeichnet seien und diese dann zuheben könnten, wie sie wieder zu ihrem Gelde kämen. Manche Gemeinde hätte insofern die Beiträge auf die Kammererlasse übernehmen; das sei aber ungerecht gegenüber den Kaufleuten und Landwirten, welche die Beiträge zur Handels- bzw. Landwirtschaftskammer selbst bezahlen müßten. Während die Handwerkskammer aber die Beitragsaufhebung nicht annehmen, so der betrreffende Kauf keine Rücksicht nehme, ab der betrreffende Gewerbebetriebe neben dem Handwerk noch ein anderes Gewerbe ausübe, das nicht zum Handwerk gehöre, seien die Gemeinden gezwungen, zur Unterbreitung der Handwerkskammerbeiträge die Steuer in solchen Fällen zu teilen und den auf das nicht handwerksmäßige Gewerbe entfallenden Betrag freizulassen. Hierbei seien Feilgriffe nicht zu vermeiden, da die nötigen Unterlagen mangelten. Die größte Härte des Gesetzes befände aber darin, daß Gewerbebetriebe, die der Handelskammer angehörten, auch zu den Beiträgen der Handwerkskammer herangezogen würden, weil die Handwerkskammer den Betrieb als Handwerk ansehe. Jedem wünscht, daß die Gesetzesänderung beantragt werde. Die Versammlung beschloß jedoch, erst weitere Erfahrungen zu sammeln. Hierauf hielt Bürgermeister Schimmelmann aus Groß-Salze einen Vortrag über den Hauschulunterricht in den Volksschulen. In der Diskussionszeit, die sich hieran schloß, wurde von einer Seite der Errichtung von Mädchen-Fortbildungsschulen der Vorschlag gegeben; diese sind schwer durchführbar, weil ein Unterricht für der Schule entwachsene Mädchen mangels geeigneter Bestimmungen nicht obligatorisch gemacht werden kann und ein fakultativer Unterricht nicht zum gewünschten Ziele führen würde. — Ueber die Witwenanstaltsverhältnisse im Herzogtum Anhalt sprach an Stelle des Bürgermeisters Eubermann-Artzen der beim Magistrat zu Anhalt als Hilfsarbeiter beschäftigte Gerichtsrat Dr. Gieske. In Anhalt besteht für die Witwen von Kom-

munalbeamten keinerlei Fürsorge-Einrichtung. Die Witwen und Waisen erhalten also im Falle des Ablebens ihres Ernährers keine Pension, es sei denn, daß die Städte freiwillig der bestehenden staatlichen Witwen- und Waisenkasse beitreten; das geschieht aber nicht durchweg. Jedem Staatsbürger Vorstellung des Städtetages bei der Staatsregierung, die auch beschloffen wurde. Hierau wurde das Fürsorgegesetz mit dem großen Mangel besprochen, und dabei namentlich als Uebelstand hervorgehoben, daß die Magistrats der Städte unter 10000 Einkommen nicht zur Antragstellung in Fällen der Fürsorgeziehung berechtigt seien, sondern das Recht nur den Vorständen zustehe. Beschloffen wurde, Abänderung des Gesetzes nach dieser Richtung hin zu beantragen. Bei der Wahl des Vorstandes wurden die bisherigen Herren wiedergewählt und sodann als nächstjähriger Versammlungsort Klöße gewählt.

Der heutigen Nummer unseres Blattes liegt ein Prospekt der rühmlichst bekannten „Bauernfreund-Kabrit“ in Regensburg bei, durch den nicht nur auf die stets steigende Beliebtheit des Bauernbrotts, sondern auch auf seine vorzüglichen Wirkungen als Appetit-Anregungs- und Geschmacksverbesserungsmittel hingewiesen wird.

Kirchliche Nachrichten.
16. Sonntag nach Trinitatis.
 Es predigt um 10 Uhr:
 Herr Oberpfarrer Schwioger.
 Um 11 1/2 Uhr: Kindergottesdienst.
 Herr Diakonius Beiert.
 Es predigt um 2 Uhr:
 Herr Diakonius Beiert.
 Kollekte für das Diakonissen-Waisenhaus in Graacu bei Magdeburg.
Wittenschoke: Herr Oberpfarrer Schwioger.
Graust: Am 20. September Marie Gise Giesemann, Martha Frieda Tröbs, Karl Gustav Tröbs.
Graust: Am 20. September Christian Heinrich Ernst Glaser, Handarbeiter hier, und Pauline Anna Staude hier.
Verdrigt: Am 21. September Friedrich Karl Bloch, Schiffbauer, 37 Jahre 5 Monate 23 Tage alt.
Sonntag, abends 7 1/2 Uhr
Jungfrauenverein.

Bekanntmachung.

Unsere werthen Kunden die Mitteilung, daß unsere Rabatt-Sparbücher im Stadtkassen-Lokale hier selbst eingelöst werden und zwar:
vollbeklebte Bücher jederzeit,
nicht vollbeklebte Bücher in der Woche vom 14. bis 19. Dezember d. J.
 Gleichzeitig wird bemerkt, daß Abzüge von diesen Spargeldern nicht gemacht werden und alle gegenwärtige Behauptungen böswillige Erfindungen sind.

Der Rabatt-Spar-Verein.

Inventar-Versteigerung.

Dienstag, den 29. Septbr. cr.,
 von vormittags 9 Uhr ab
 werde ich anwärtsgemäß im hies. Friedrich Herbst'schen Gute Nr. 3 zu

- Thalwinkel** 5. Vibra
 das gesamte lebende u. tote Inventar, u. A
 2 Pferde mit Geschirr,
 5 Kühe,
 2 Ferkel u. 1 fl. Hähnchen,
 8 Schweine,
 2 Erntewagen, 2 fl. Wagen,
 1 Drill-, 1 Mähmaschine,
 Walzen, Pflüge, Fässer, Eimer
 und dergl.
 ferner Brennholz, Kartoffeln, Runkeln
 auf dem Felde u. l. w.
 öffentlich meistbietend gegen Barzahlung ver-
 käuflich. Besichtigung von 7 Uhr ab.

Oscar Bartholomäi,
 beed. öff. angelegter Versteigerer.
 Naumburg a. S.

Zwei Wohnungen mit Zu-
 behör
 sind zu vermieten Laternengasse Nr. 64.

X. Letzte Wohlfahrts-Lotterie.
 Ziehung am 28. September und folgende Tage.
 Haupttreffer 100 000, 60 000, 40 000 Mk. u. s. w.
 à Los 3,50 Mk., Porto und Liste 0,25 Mk.

Frankfurter Pferde-Lotterie. Los 1 Mk.

Ziehung am 30. September 1903. 11 Lose 10 Mk.

Quedlinburger Pferde-Lotterie. Porto

Ziehung am 8. Oktober 1903. und Liste

Hauptgewinn 5000 Mk. Wert.

XIII. Berliner Pferde-Lotterie. — 20 Pfg. —

Ziehung am 21. Oktober 1903 und folgende Tage.

Hauptgewinn 1 vier-spännige Equipage.

Je 1 Los dieser Lotterien incl. Porto und Gewinnlisten zusammen 7,00 Mk.

Versand per Nachnahme. Coupons und Briefmarken nehme in Zahlung.

Es werden unter Garantie an die Besteller nur obige Lose versandt.

Rob. Müller & Co. (Millionenmüller)
 Lose-Generaldirektor, Berlin S., Alte Jacobstr. 100.

Zur gest. Beachtung.

Da die Fleischhändler laut Regierungsverordnung keine Vieh-Versicherungen mehr übernehmen dürfen, ist mir von der Örtlicher Schlachtvieh-Versicherung eine Agentur übertragen worden und nehme ich Versicherungen des Viehes gegen Erkranken, Finnen u. Tuberkulose entgegen, und bitte die geehrten Bewohner von Nebra und Umgegend, die Versicherungen recht zahlreich bei mir anzumelden.]]
 Hochachtungsvoll
 Gustav Grube, Nebra, Breitl'straße. 1



Ein Schweinezüchter, der seinen Schweinen regelmässige M. Brockmanns weilerbähten phosphorsäurehaltigen Kalk aus Fütterung mischt, berichtet, dass bei ihm
5—6 Ctr.

schwere Schweine
 keine Schlachten seien. Kosten der Befütterung pro Kopf und Tag ca. 1 Pfg. Kein Schweinezüchter versäume, einen Versuch zu machen.

Preis des Futterkalkes: 75 Ko. 17.— Mk., 25 Ko. 7,40 Mk., 12 1/2 Ko. 3,20 Mk., 5 Ko. 2.— Mk.
 Zu haben bei
 Walter Gutschmuths, Adler-Drogerie.



Briketts sind vorrätig.
 Preis: 85 Pfg. pro Doppel-Zentner bei Selbstabfuhr.
Brikettsfabrik Lützkendorf.

Die Annahme der Arbeiter für die dies-jährige Kampagne findet nächsten Sonntag, den 27. ds. Mts., vormittags 7 Uhr, im Fabrik-Komptor statt.
Vitzsburg, den 23. September 1903.
Zuckerfabrik Vitzsburg.

Bierhalle.
 Sonntag, den 27. Septbr., von 7 1/2 Uhr ab
Reservisten-Kränzchen,
 wozu freundlichst einladen
 G. Püntz, die Reservisten.

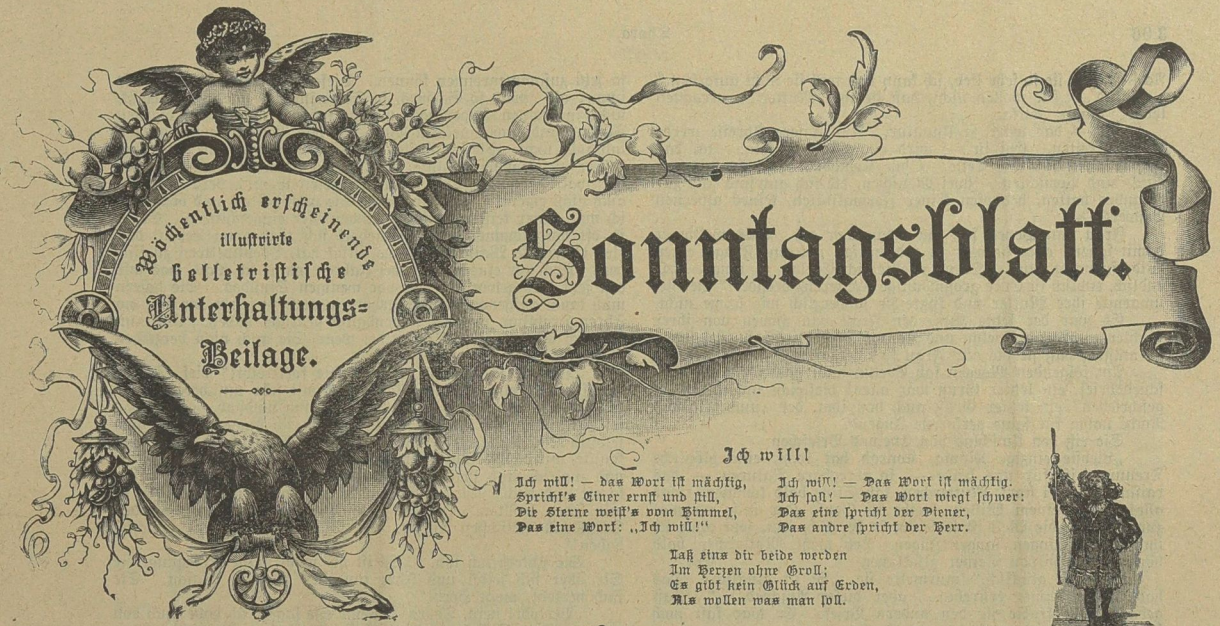
Klein-Wangen.
 Zum Erntedankfest
 Sonntag, den 27. d. M., von nachm. 3 Uhr ab
Tanzvergnügen,
 Montag, den 28. d. M.,
Sängerball,
 wozu freundlichst einladen
 Neumann, Gastwirt, der Gesangverein.

Wetzendorf.
 Zum Erntedankfest
 Sonntag, den 27. d. M., von nachm. 3 Uhr ab
Tanzvergnügen,
 Montag, den 28. d. M., von nachmittags 3 Uhr ab
Konzert, abends Ball,
 wozu freundlichst einladen Trautmann.

Sonabend von 6 Uhr ab
ff. warme Knoblauchs-wurst
 bei Paul Zeitschel.

Rheumatismus-
 und Gicht-Kranken teilt unentgeltlich mit, was ihrer lieben Mutter nach jahrelangen quälenden Schmerzen sofort vollständige Heilung brachte.
Marie Grünauer,
 Wittchen, Filgersheimerstr. 26a./11.

Todes-Anzeige.
 Am Dienstag verschied nach langem, schwerem Leiden meine liebe Frau, unsere gute Schwester
Auguste Fahnert geb. Hanf
 im Alter von 42 Jahren.
 Dies allen Freunden und Bekannten zur Nachricht.
 Nebra, Magdeburg, den 24. Septbr. 1903.
 Gustav Fahnert.
 Hermann Sens.
 Berta Sens geb. Hanf.
 Die Beerdigung findet Freitag nachmittags 3 Uhr auf dem Auslastfriedhof zu Nietleben b. Halle statt.



Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende
illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Ich will!

Ich will! — das Wort ist mächtig,
Spricht's Einer ernst und still,
Die Sterne weiß's vom Himmel,
Das eine Wort: „Ich will!“

Ich will! — Das Wort ist mächtig.
Ich soll! — Das Wort wiegt schwer:
Das eine spricht der Diener,
Das andre spricht der Herr.

Laß eins dir beide werden
Im Herzen ohne Groll;
Es gibt kein Glück auf Erden,
Als wollen was man soll.



Thora.

Roman von Hedwig Wigger.

(Schluß.)

An dem eigenwilligen Festhalten einer an sich kleinlichen Idee erkannte sie den Sohn seines Vaters. Über diesen Eigensinn war seine rechte Mutter gestolpert — gestolpert wäre vermuthlich auch sie selbst, wenn nicht die Macht ihrer Jugend, ihrer Schönheit und ihrer — Klugheit sie daran gehindert hätten. Nun, nach so langen Zeiten, sollte sie sich den Wünschen des Sohnes gefügig machen. Und wie er schlau und leider richtig rechnete! Er spekulierte auf die Gelbucht der Frauen, durch deren Hände nie Gold gerollt ist. Und war es denn nicht auch allein das Geld, dem sie sich unterwerfen mußte? Ein üppiges Leben war von jeher ihr Sehnen gewesen. Nun bot es sich ihr an der Reize des Lebens und getrennt von ihrer Tochter. Wenn sie Evelyn in ihrem Glücke, in ihrem Rausch der Freude und des Genusses wenigstens sehen könnte! Sie griff nach einem Strohhalm: „Lieber Sohn, wir würden uns sicher betragen, ich bin auch durch eine ernste Schule des Lebens gegangen...“

„Ich habe kein Vertrauen in ein Weib gesetzt, bis zu dem Augenblick, da ich Evelyn sah — möglich, wir täuschen uns beide in einander. Dann müssen wir die Konsequenzen unseres Schrittes tragen, ohne noch ein drittes Wesen mit hineinzuziehen. Die Mutter würde das schwer oder nie verkünden, das heißt: die wahre, die rechte Mutter. Ich setzte mich über eine Enttäuschung auch leichter hinweg als Evelyn — es wäre ja nicht die erste, die mich niederdrückte. Ich gestehe Ihnen offen, ich bewunderte als kleiner Junge meine junge Stiefmutter. Ihre Mänselucht, die ich wohl falsch deutete, stieß mich zurück... ihre Freundlichkeit in Gegenwart meines Vaters und dritter Personen, ihr kaltes, spöttisches, abstoßendes Wesen, sobald sie mit uns Kindern allein war, tötete in mir die Bewunderung und die Liebe. Ich ward mißtrauisch gegen sie und gegen meinen Vater, geschäftig, hochmütig; alle Untugenden fanden bei mir Unterschlupf, und an diesen Untugenden ist sie schuld. Sie trägt die Schuld an meinem verpfuschten Leben in meinem Vaterlande; aber auch an meiner Umgestaltung, ihr verdanke ich das wiedergekommene Selbstvertrauen, die neue — Heimat drüben über Land und Meer... sie hat uns Geschwister entfremdet. Alle Frauen, die meinen Weg kreuzten, schätzte ich nach ihr ab. Aber — was soll ich sagen? Wie erklären Sie mir das... als ich Evelyn zum ersten Male sah, huschte das Bild

meiner Stiefmutter an meiner Seele vorüber, und dieses erste machte flüchtige Erinnerungen brachte mich Evelyn näher.“

Er sah sie an. Seine Augen leuchteten in der Lebhaftigkeit der Erinnerung... sie stand ihm bleich gegenüber. Ein wehes Zittern durchschauerte ihren Körper, sie fühlte sich einer Ohnmacht nahe und hatte Mühe, sich aufrecht zu halten. Ihre Selbstbeherrschung siegte. „Für Evelyn, nicht für mich...“ zuckte es in ihrer angsterfüllten Seele. „Sie urteilen schroff. — Was für Faktoren mögen da mitgespielt haben — und wer weiß, ob Sie mit Ihrem trassen Urtheil Ihrer Stiefmutter nicht unrecht getan haben?“

Er lachte bitter. „Nein, nein, nein. Aber ich will mich nicht etwa weiß waschen! Ich habe ihr oft genug einen schlimmen Streich gespielt in meiner Jugend, den ich später ihr abgeben

hätte, wenn sie nicht jede Gemeinschaft mit uns vernichtete. Sonderbar, allezeit dachte ich nicht an all dieses, und jetzt stehlen sich die Erinnerungen aus dem Dunkel des Herzens heraus.“

„Und gibt es keinen Sonnenblick, der Ihnen diese Erinnerung vergoldete?“

„Nein,“ sagte er. — „Wir fehlen dazu alle Illusionen. Das Schöne bleibt schön ohne ein Wenn und Aber, und das Häßliche bleibt häßlich, ich illustriere nichts. Das ist meine hausbadene Philosophie.“

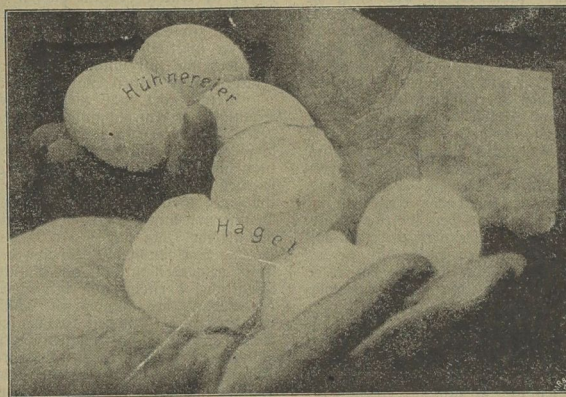
„Und hegen Sie heute noch Groll gegen die Frau, die Ihnen Ihre Kindheit verbitterte?“

„Groll? nein, das ist vorüber. Gleichgültigkeit!“

„Gleichgültigkeit auch dann noch, wenn Sie wüßten, daß es ihr Qual bereitet, nie das rechte Wort zu den Herzen der Kinder gefunden zu haben?“

„Ihr Qual bereitet? ... ah, lassen wir die Vergangenheit, nur keine Schlaghatten auf unser junges Glück werfen.“

Frau Jettia faltete die Hände und sah ihn mit ihren dunkeln Augen fast lebend an. In diesem Augenblick vollzog sich in ihm etwas Selbsttames. Er starrte sie an wie abwesend. Das — das ist Evelyns Blick!... er griff nach ihrer Hand, sie war eisfakt, und der flehende Ausdruck in ihren Augen wandelte sich in Furcht und Gewissensangst. Sein Blick tauchte in den ihren — erst hart und drohend, dann allgemach milder werdend. Sein Körper bebte, und tonlos stieß er die Worte hervor: „Sie — braucht es nicht zu erfahren; daß auch ich es nie gewußt hätte!



Hageleschen, verglichen mit Hühnerereiern. (Text I. S. 310)



„Ach! ich hab' sie so sehr lieb, ich kann und will sie nicht aufgeben.“
— „Und... Sie wollen nicht, daß sie ihre Mutter... verachten lern!“ Hagte Jettla.

„D — das wäre ja Unnatur. Nur unsere Abreise werde ich vorbereiten. Evi ist — wird einverstanden sein. Ja, das ist das Beste für alle Teile. Ohne Komödie, ohne Trara, ohne Mitleid und Vorsichtigen. Zwei Menschen, die sich gut sind und zueinander halten, bedürfen keiner Formalitäten, keines albernen Beiderwerts.“

Frau van Hoven sah ihn erschrocken an. Was wollte er damit sagen? aber sie war zu gedemütigt, um eine Frage, einen Widerspruch zu tun. Dann gestellte sich Evelyne zu ihnen. „D endlich, endlich ist eure großmächtige Konferenz beendet!“ rief sie, und armte ihre Mutter und küßte sie so herzlich wie lange nicht. Es war der letzte Kuß, den Frau van Hoven von ihrer Tochter empfing. Evelyne und Konrad schienen sich so viel sagen zu müssen, daß sie die alte Frau fast vergaßen.

Am folgenden Morgen sah Evelyne nicht nach ihr. Ein Abschiedsbrief, ein letzter Gruß war alles! vielleicht unter Tränen geschrieben? ein letzter Gruß auch von ihm, der „unwissentlich“ Made nahm für seine verlorene Jugend.

Sie riß den Umschlag von Evelyne's Briefchen. „Vielste einzige Mama, Konrad hat recht, eine plötzliche Trennung ist für uns beide — so erregbare Naturen — das rauchste. Sei stark, Mütterchen, laß Etine bald kommen, richte alles nach Deinem Willen, bleibe in Genf, oder reise nochmal zurück. Ach, die Welt ist so schön, so herrlich, jetzt, jetzt atme ich ihre Luft in langen, langen Zügen. Leb' wohl, Mütterchen, bald hörst Du mehr von Deiner glücklichen Evi.“

„Sie ist glücklich,“ murmelte sie, „sie ist glücklich. Das hab' ich ja immer erstrebt... aber dieser Abschied...“ Fast gedankenlos öffnete sie den andern Brief. Er war fast noch schlichter geschrieben als der von Evelyne.

„Evi weiß nichts und wird durch mich auch nichts erfahren, das verspreche ich Ihnen und werde halten, was ich verspreche. Wir gehen zunächst an die Riviera und erst zum Frühling find wir in meiner Heimat, die künftig auch Evelyne's Heimat sein wird. Der Geist des Mittelalters und des Hasses soll nicht mehr weiter wuchern zwischen uns. Friede! Ein friedliches Gedenken dem, welchem Sie Ihr Feuerzeug anvertraut haben! Leben Sie wohl!“

Eine Anweisung auf ein Genfer Bankhaus lag noch in dem Umschlag und der Vermerk: „Es ist besser so. Wir lassen Evelyne aus dem Spiel. Mein Adolat wird die Angelegenheit mit Ihnen in Ordnung bringen. Vielleicht genügt Ihnen — wenn nicht außerordentliche Fälle vorliegen — die Summe von dreihundert Franken monatlich.“

Dreihundert Franken! Ein Schwindel ergriff sie. Geld war bisher bei all ihren Vorstellungen der wichtigste Faktor gewesen — wer Geld hat, kann sich die Bequemlichkeiten des Lebens verschaffen... aber gegen Geld tauscht man nicht Herzensfrieden ein. „Meine süße Evi... Gott, Gott, ist diese Strafe nicht zu schwer für mich!“ jammerte sie und rang die Hände. Dann blickte sie stumpf vor sich hin, und von neuem ergriff sie der nagende wühlende Schmerz, der mit den Gewissensbissen rang. „Evi, bleibe so glücklich, wie du jetzt bist,“ betete sie.

Wie der Schnee glitzerte und leuchtete in der Dezembersonne! Klümmerte, von Klümmen verschleierte Eiszapfen hingen an den Tannenzweigen und Ästen im Walde... Wo durch eine Lichtung das Mittagsonnengold auf eine kurze Spanne sich voll auf die winterliche weiße Erde legte, löste sich Bröcklein auf Bröcklein ab von dem Schneeteppich, die Waldesstille ward durch leisen Tropfenfall unterbrochen. Thora stand, wie so oft, auf der Höhe und blickte leuchtenden Auges in die Landschaft. Wie erzugürtet erschien ihr der fröhliche Wald. Und so gestählt kam sie sich selber vor. Sie war zufrieden mit sich, daß sie der Erregung nicht nachgegeben hatte, daß sie geliebt war. Was lag alles zwischen dem Sterben des alten Schmid und dem heutigen Tage! wieviele schlaflose Nächte, wieviele Selbstüberwindungen!

Das erste Zusammentreffen mit Doktor Schäfer, das sie so unendlich gefürchtet, hatte sie beruhigt. Sie selbst suchte ihn auf, nachdem sie sich Mut in der freien Natur geholt hatte.

„Neue Morgenstunde steht jetzt so deutlich vor ihrer Seele als sie um ihre Entlassung gebeten und er fast mit einem Aufschrei ihr entgegnet hatte: „Sofort zu entlassen?! nicht um einen zeitweiligen Urlaub.“

„Aber, ich bedarf einer gründlichen Erholung.“
„Und die können Sie ja haben, jetzt besser denn je und hier besser denn sonst.“

„Ich kann nicht.“
„Das Recht habe ich nicht, Sie zurückzuhalten, doch darf ich Ihnen sagen, daß ich mit mein Wirken nur gemeinsam mit Ihnen denken, daß ich ohne Sie überhaupt nicht hier leben kann und mag.“

Er biß sich auf die Lippen und unterdrückte die leidenschaftlichen Worte, die sich ihm in den Mund drängten.

„Sie ging zum Fenster und sah angelegentlich in den Garten hinab. „Jetzt, wo ich gehen will, gehen muß — o, sagen Sie nichts — will ich Ihnen gestehen, was ich bisher verschwiegen. Ich habe mich hierher gesetzt, habe eritrebt, hierher zu kommen, weil dieser Ort mein Geburtsort ist. Sie werden sich das alles

ja jetzt zusammenreimen können. Dieses Städtchen schwebte mir immer als etwas so Schönes, so Lebenswertes vor. Das heißt, nicht in meinen Jugendjahren, erst später, als ich auf eigenen Füßen stand, etwas gelernt hatte, und das Gelernte zu verwerten imstande war. Hier fand sich nun eine Stellung, eine Stellung, in der ich tätig sein konnte, hier, wohin es mich mit Heimweh's allgewalt drängte. Das Heimweh geleitete mich her. Ich bin auch nicht eigentlich die, für welche Sie mich halten, und doch habe ich mich unter keinem falschen Namen hier eingeschlichen. Es ist ja oft vorgekommen und wiederholt sich täglich im Leben, daß eine erkernlose Waise das große Glück hat, Adoptiveltern zu finden! Noch vor einem, vor zwei Jahren suchte ich nicht, was mir erst jetzt klar geworden, jetzt vor wenigen Stunden. Sie hätten mich kaum aufgenommen, ich gehöre ja auch zu jenen, die Sie um Ihren Proßimm, um das Jugendglück gebracht haben. Und nun bitte ich Sie, erteilen Sie mir, wenn Sie auch nicht bezwecken können.“

„Das ist es, das ist es, was Sie fortreibt!“ rief Doktor Schäfer nach einer kleinen Pause und mit sehr unsicherem Tonfall der Stimme, worin seine Erregung sich kundgab. „Aber das soll Sie nicht von hier verschrecken, und ich bin außerdem auch selbstständig genug, Sie zurückzuhalten. Daß ich so blind sein konnte, mir das Gefühl nicht zu deuten, das mich zu Ihnen hinzog und zugleich mich zwang, Ihnen fern zu bleiben; weil Sie selbst so oft und nachdrücklich nicht den Mann, nur den Kameraden in mir sehen wollten. Ach, daß meine Liebe zu Ihnen doch den Schutzwall umflossen dürfte, den Sie um Ihr Herz errichtet haben!“

Sie unterbrach ihn. „Es ist die momentane Erregung, die Sie über sich selbst und Ihre innersten Gefühle täuscht. Sie sind verlobt, mein Herr!“

„Verlobt! nein, Thora. Wenn Sie sagen, ich habe mich von einem schönen Mädchen betören lassen, so haben Sie recht. Aber das alles gehört der Vergangenheit. Die Gegenwart gibt mir das Recht zu sprechen, wie ich sprach. Und so erlauben Sie mir, Sie ohne Umschweife, aber aus vollem Herzen nochmals zu fragen: glauben Sie eines Tages mit mir gemeinsam als mein Weib hier leben, arbeiten zu können, glauben Sie, daß dieser Tag nicht allzu fern sei?“

Thora schloß einen Augenblick die Augen und atmete schwer. Dann sprach sie mit ruhiger Überlegenheit und großer Selbstbeherrschung: „Ich wandle nicht wie eine Blinde, wie eine Viebelose umher. Sie wissen nicht, was alles in mir vorging. Stolz, Verachtung dieses Stolzes, Verachtung all der lächerlichen Scheingröße, die uns über unsere Missethäter hinwegsetzt, die in ihrem Kreise ihren Beruf erfüllen und oft viel Ecleres, Schöneres leisten als wir, die wir hohen Zielen nachjagen und dann auf halbem Wege stehen bleiben. Wenn ich von dieser Einbildung und Überhebung mich werde frei gemacht haben, sage ich Ihnen Antwort. Vielleicht ist inzwischen mein Bild aus Ihrer Seele geschwunden, eine andere, eine wirklich große Frau mit unumstößlichen Idealen ist an seine Stelle getreten, dann werde ich Anteil nehmen dürfen an Ihrem beiderseitigen Glück und werde als Helferin und Kameradin Ihnen in Ihren Berufspflichten zur Seite stehen.“

Er schüttelte den Kopf. „Wir sind törichte große Kinder, daß wir uns mit solchen Dingen quälen, wir wissen doch ganz genau, daß es keinen Wandel mehr gibt in unserm Herzen.“

Kein Wort war mehr zwischen ihnen gefallen über die Schmid'schen Aufzeichnungen. Thora fragte nichts. Bald nach der Testamentseröffnung reiste der Doktor ab. Er hatte nichts von dem Erbe übernommen, sondern es der städtischen Verwaltung übertragen zu einer Wohlfahrteinrichtung. Seitdem waren Wochen vergangen... Weihnachtsen war gefeiert worden. Wie ihr jenes Gespräch mit dem Doktor gerade heute so lebhaft in Erinnerung kam — war es die Feiertagsstimmung in der Natur, die an ihr Herz pochte?... Inzwischen war auch Evelyne von Hovens Verlobung mit irgend einem fremdländischen Nabob bekannt geworden mit all den phantastischen Ausschmückungen, die öffentliche Verherrlichung der Hovenschen Wohnungseinrichtung, der Verkauf des Hauses an Schäfer. Manches altes Stüd, das noch aus ihrer Kindheit herübergrüßte, hatte sie selbst aus dem Braut erstanden, das unmodische Kutt, den Schreibrant ihres Vaters. Ein Kräfteln zitterte durch ihren Körper. Der Sonne Schimmer ward bleicher und gelber. Der Wind fuhr durch die Waldbäume und segte Schneeböden von den Ästen. Thora ging den Weg hinab, durch das Knick nach dem Friedhof. Johannes Magnus Grab war mit Tannenzweigen zugebuddelt, und über dem Hügel flüßerten die Blätter und Blüten eines Totentranzes. Eine Gestalt, die davorgestanden hatte, wandte sich zum Gehen: Willem Gerds.

Er küßte den Hut und verneigte sich tief vor Thora. „Ich war schon im Zufluchtsbause, um mich von Schäfer und auch von Ihnen zu verabschieden.“

„Der Doktor Schäfer ist ja seit längerer Zeit auf Reisen, er wird schwerlich vor dem März zurückkommen.“
„So, so. Ja, er hat's gut. Allerdings ich, ich gehe auch auf Reisen, nicht periodisch, sondern mitmaßlich auf Winterwiederkehr, es sei denn, daß es mich mal wieder in diese Flur zöge, weil ich Gräber zurücklasse.“

„Sie gehen fort von dem Grafen Larsen?“

„Ja. Nimmt Sie das Wunder? Man kann doch nicht zeit-

lebens auf einem Fleck bleiben, weil es einem so am bequemsten

ist, oder weil man sein gutes Auskommen, oder weil man nicht gerne fremde Gesichter um sich hat, und so weiter. Der Graf Karjen bekommt allgemach Schulden, Sie wissen ja, gnädiges Fräulein, dann wird das Alter wieder zur Jugend, ich habe aber Lebensseifer und verfolgte höhere Ziele. Einstweilen gehe ich zur österreichischen Gesandtschaft."

"Sie — zur österreichischen —"
"Das war etwas allgemein ausgedrückt; vorläufig in Privatdienste, aber durch brillante Empfehlung des Grafen und seiner Verwandten, die an verschiedenen Höfen einflußreiche Stellungen bekleiden, werde ich binnen kurzem auch ein Staatsamt erhalten. Nun hätte mein armer toter Freund meinen Platz erhalten können, aber wie tausendmal habe ich seine Energielosigkeit beklagt. O, ich war sein Freund, sein einziger Freund, doch das kann mich nicht zurückhalten, mich wahr über ihn zu äußern, er war nicht selbständig, tappte auf Pfaden, die ihm genau vorgezeichnet waren. Ein lieber, guter Mensch!"

"Mit Recht, ein lieber, guter Mensch, mit Unrecht aber einer, der auf Pfaden tappte, die ihm vorgezeichnet waren. Ich weiß es positiv, daß er die Pfade ebnete für andere, daß er die Fußtritte machte, in welche andere sich stellten, mit der lesten Miene, als ob nie jemand vor ihnen den Schritt gemacht. Er war sich selber im Nachteil und schließlich sich selber im Wege."

Willems Gerds räuperte sich vorlegen, gemann aber schnell die Oberbergschaft wieder: „Ach, gnädiges Fräulein, kennen meinen Jugendfreund schlecht, wenn Sie ihn beurteilen, allen Ernstes beurteilen wie Sie es eben getan. Das mag auf jeden andern passen, aber nicht auf den stillen, planlosen Magnus.“

Thora ärgerte sich. „Nennen Sie ihn mit Ehrfurcht, Herr Gerds, für Sie mißt er ein heiliger sein!“ sagte sie scharf.

„So phantastisch bin ich nicht, ich finde, das ist das Vorrecht junger Damen, eigentlich wohl junger Mädchen, die sich auf Stammbuchblätter einige Freundschaftschwören. Ernste Männer haben anderes zu bedenken.“

Da auf einem Seitenweg hoben jemand vorüberstritt, hatte Thora nur einem verächtlichen Lächeln den Blick von ihrem Gegenüber abgewendet. Sie sah dem Totengräber nach, der mit Spaten und Wäde dahinschritt, offenbar um irgend ein neues Grab zu richten. Die Wäde, die dadurch entstanden war, unterbrach zuerst Willems Gerds: „Darf ich eine Bitte an Sie richten, Fräulein Holm? Sehen Sie mitunter nach dem Grab meines Freundes, da ich es nicht mehr kann.“

„Das würde ich auch getan haben ohne Ihre Bitte.“
„Dann habe ich weiter nichts hinzuzufügen als: Leben Sie wohl, lassen Sie sich's gut gehen in dem kleinen Nest, das durch Sie und Schäfer ja zu einer Art berühmten Stadt herausgewachsen wird.“

Meisen Sie gut und nehmen Sie jede Enttäuschung mit solchem feurigen Heroismus auf, wie Ihr Freund Johannes die eine, die schwerste seines Lebens, getragen hat.“

„Schon wieder auf Irrwegen,“ murmelte er, nickte noch einmal flüchtig, ohne eine Erwiderung zu empfangen, und verließ den Kirchhof.

Thora starrte ihm eine Weile nach.
„Die flache Mittelmäßigkeit, die prosaische Aufgeblasenheit liegt, und die stille Verschwiegenheit ist zum Nichts verdünnt. Er wird seinen Weg zurücklegen, das Ziel erreichen, gleichviel auf welche Weise.“ Klüfferte sie vor sich hin und setzte nach wenigen Sekunden ihren Gang zwischen den Gräbern fort.

Der Winter verging ihr allzu langsam. Sie hatte Muße zu lernen; aber ihr fehlte die rechte Sammlung. Ihre Gedanken waren zersplittert. Sie will nach Berlin reisen, für ihre letzte Arbeit, auf die sie große Erwartungen setzt, einen Verlag suchen und die Kreise besuchen, in welchen ernste wissenschaftliche Studien getrieben werden. Dort wird sie wieder in die rechte Bahn gelenkt werden. Dieser Gedanke erheitert, erfrischt sie. Ehe noch der Märztaub von dem knospenden Grün verwischt war, verließ Thora die kleine Stadt. Drei Tage später kehrte Doktor Schäfer heim.

Thora kam kaum zu sich selber. Die wenigen Wochen in Berlin hatte sie nicht fruchtlos vergehen lassen. Ihre Arbeit war angenommen worden, schon anfangs Mai extractete sie die Korrekturen. Sie hatte Bekanntschaften gemacht, Verbindungen mit bedeutenden Männern und Frauen angeknüpft, die draußen in der großen Welt zu den Autoritäten gezählt wurden. Die Reise hatte sie erfrischt, ermutigt, sie trotzte mit ihren Gefühlsanwandlungen. Sie kam sich vor wie genesen von einer langwierigen Gemütskrankheit. Jetzt hatte sie Mut, dem Doktor entgegenzutreten, ihm zu sagen: „Arbeiten wir gemeinsam weiter wie gute Kameraden.“

Hellen Auges und ruhigen Herzens langte Thora in ihrem Geburtsort an.

Frau Sommern hatte heute wichtige Miene aufgesteckt und alle Hände voll zu tun! Das hatte sie übrigens, nach ihrer eigenen Ansicht, immer. Für sie gab es keine Auszeit!

„Gott sei Lob, daß Sie da sind, Fräulein Holm. Kommen Sie für rein, daß ich Ihnen berichten kann. Zum Mai werden viel Fremde kommen. Ein Professor mit Familie aus Stockholm, weit dahinten vom Nordpol, kommt auch. Na, der Herr Doktor müssen kann, wo ihm der Kopf steht. Zwei neue Mißverständnisse sind schon hier, um ein Fräulein Doktor, ein wirklicher Doktor ist sie, kommt noch her. Un mürrisch, schlecht gelaunt sind der Herr

Doktor, wie ich ihn noch all die Zeit nicht gekannt hab'. Eigentlich ist er ja schon so seit Schmidts Tode, aber nu is beinahe nicht mehr mit ihm auszuhalten. Un Ruh hat er keine nich. Immer hier und her, hüben und drüben. Seit vier Wochen soll da schon angefangen werden zu bauen, von einem Tag zum andern schreibt er's auf. Erst dacht ich, es käm von der alten Goben her. Sie wissen ja, daß die nu rakelahl hin is, un ganz in der Schweiz bleibt. Keiner is froher als ich, daß der Kran zu End is. Mit der jungen Gans war's all mein Lebtag nur geworden. Was man bloß die Stredersmamsells all erzählet! Seine schrieb mir gestern, sie täten da leben wie Gott in Frankreich, aber sie möcht doch lieber hier sein, wo sie ihre Bekannten hätt'. Zum Sommer wollen Sie weit wegreisen irgendwo zum Besuch hin, während der Zeit zieht Herr Gerds hin, der hier früher bei Karjens war. Er soll sich mit der jungen Komtesse verlobt haben. Aber Fräulein Holm, Sie hören gar nich zu, fehlt Ihnen was?“

Thora lächelte. „Nein, Frau Sommer, mir fehlt nichts. Wo ist der Herr Doktor?“

„Drüben is er. Soll ich'n holen lassen?“

„Nein, lassen Sie nur, ich gehe bald selber.“

Frau Sommern stemmte die Hände in die Seite und schüttelte verwundert den Kopf. „Selber gehen, na, da is was passiert, wenn die selber geht,“ murmelte sie.

Thora eilte in ihr Zimmer. Ach, da lagen schon die Postfächer und auch der Anfang der Korrekturen. Eine freudige Miene huschte über ihr Gesicht. Sie fühlte sich frei und leicht wie nie zuvor. Sie warf einen Blick in den Spiegel. Dort an der Seite der Schläfen zitterten seine graue Härchen. Die Melodung des Alters. Die Jugend liegt nicht in den Haaren, sondern im Herzen. Thora öffnete das Fenster und blickte wieder hinaus in den großen Garten, der einst ihr Zummelplatz gewesen war. Kein Laut klang her zu ihr. Garten und Haus waren unbewohnt. Sie wollte, sie mußte hinaus. Wäre sie doch erst dort!

Eiligt schloß sie die Tür des Zimmers und lief die Treppe hinab.

„Fräulein, Fräulein, der Kaffee is fertig, kommen Sie doch,“ bat Frau Sommern. „Geben Sie mir heut nich die Ehre?“

„Liebe Frau Sommern, ich bleibe nicht lange fort, wenn ich wieder zurückkomme, trinten wir alle zusammen.“

„Femine, wie schön, ja, bringen Sie den Herrn Doktor mit.“

Thora betrat heute die Schwelle ihres Vaterhauses, als sei es ihr nie fremd geworden, mit viel leichterem Herzen als damals, da sie den armen Johannes aufsuchte. Die Fenster oben und unten waren geöffnet, die Nachmittagssonne malte allerhand drollige, pudrige Kringel auf den Fußboden und die staubigen Wände. Sie ging durch die Zimmer. Leer, leer, kein Stuhl, kein Tisch. Eine Tür schien verschlossen.

Sie klopfte. Da war es ihr einen Augenblick, als ob das Herz zu pochen aufhörte, als ob eine Ohnmacht sie erfasste. Schritte näherten sich der Tür, sie trat ein wenig zurück, die Tür ward von innen geöffnet.

„Wer ist da?“ hörte sie Schäfer fragen.

„Thora Holm.“ Sie hielt ihm beide Hände hin. „Darf ich eintreten?“

Seine Augen forschten in den ihren, als wollten sie durch diese Seelenfenster in den Tiefen ihres Herzens lesen.

„Thora, ich begrüße Sie herzlich; tausendmal willkommen!“ seine Stimme vibrierte leicht.

„Nicht wahr, Sie verändern sich, daß ich Sie aufsuche?“ Er ergriff ihre Hände und sah ihr lange ermit in die Augen. Seine Miene war traurig, gedankenfeiner. „Thora, vielleicht wäre es besser gewesen, Sie wären nicht gekommen!“

„Nicht!“ wie der Schrei des getroffenen Wildes rang sich das Wort aus ihrem Munde. Sie wollte ihm ihre Hände entziehen. „Kann ich auch als Mitarbeiterin Ihnen nichts mehr sein?“

„Thora!“ er jubelte ihren Namen. „So wird mein Kümern und Sorgen zerrinnen. Du bist gekommen, um nicht nur meine Kameradin zu bleiben, sondern mein heißes Wünschen zu erfüllen, mein Weib zu werden?“

„Wenn du noch willst.“

„Ach, wenn ich noch will! Dreimal gesegneter Augenblick deiner Wiederkehr! Du hast es gefühlt, wie ich in Sehnsucht nach dir mich verzehrte, und bist zu mir geeilt, um mir durch deine klare beruhigende Gegenwart allen Zweifel zu verschneiden.“

Thora, begreift du es denn, wie sehr und wie innig ich dich liebe?“

Er umfaßte sie und küßte ihr Haar und Augen.

„Auch als Mann und Weib können und wollen wir zusammenarbeiten.“

„Gewiß, um so vollkommener wird die Erfüllung unserer Pflichten sein, wenn gegenseitiges Verstehen mit Liebe sich einen.“

Sie lächelte.

„Was lächelst du?“

Sie antwortete nicht. Dann ward sie plötzlich sehr ernst. „Vergiß, vergiß, was dahinter liegt, und alles Leid, alle Qual der Jugend.“

„Das, Thora“ — schwer sprach er jedes Wort, — „das verbindet uns um so inniger. Wenn du willst wie ich, werden wir hier an Stelle dieses alten grauen Hauses ein schönes Gebäude errichten, in dem wir wohnen. Und der Park soll wieder hergestellt werden, wie er in deiner Erinnerung lebt.“



„Germann, Germann!“ flüsterte sie und schlang in jähem überwallendem Gefühl die Arme um seinen Hals.

„Dein Wille sei der meine.“

Ohne Hysterie, ohne falsches Schamgefühl lag sie an seiner Brust. Sie war glücklich.

Da fiel ihr Blick auf eine Zeitung, die auf seinem Schreibtisch lag.

„Wirst du dich über nichts mehr aufregen? Versprich es mir!“

„Über nichts, was außer uns liegt.“ lächelte sie.

„Die Zeitung schickt mir vermutlich meine frühere Wirtin. Es ist ein deutsches Blatt aus Melbourne.“

Thora las die Zeilen, die mit Blauflüssigkeits angestrichen waren. Vor einigen Tagen fand in der Epistopalikirche die Trauung unseres geschätzten Mitbürgers, des Wohlthäters der Armen und Kranken, Begründers des neuen Krankenhauses u. s. w., Herrn Curt von Vosdorff, genannt Rhenhof auf Rhenhof. . .

„Curt von Vosdorff!“ wiederholte Thora ängstlich. „Curt von Vosdorff, genannt von Rhenhof auf Rhenhof mit Ebelin von Hoben statt, einer jungen, schönen Deutschen aus Genf.“

Thora hatte zuletzt in gebrochenen Lauten gelesen und las auch nicht mehr zu Ende. „Mitbürger, Wohlthäter.“ flüsterte sie. Sie faltete die Hände wie zum Gebet. „Du großer Gott, der du die Gesichte der armen Menschen lenkst, die ich so reich, so groß und so mächtig dünken und doch so klein und erbärmlich

sind vor dir, ich beuge mich in Demut vor deiner Weisheit und Allmacht — sei mit ihm und mit — ihr.“

Es schien, als habe sie vergessen, wo und bei wem sie sich befand. Ihre Augen leuchteten wie verklärt. Die Schatten der Vergangenheit zogen an ihrer Seele vorüber, immer unklarer, verschleierter, bis sie wie in weiter, weiter Ferne in ein Nichts verdämmerten und in reiner Klarheit die Gestalten der Gegenwart an ihre Stelle traten.

„Thora, meine geliebte Thora,“ sagte Schäfer leise.

„Germann, laß uns einmal durch den Park gehen, laß uns die Luft der göttlichen Natur atmen; dann aber hinüber zu Frau Sommer, sie wartet auf uns und ich glaube, die Sprechstunde ist auch nicht mehr fern.“

„Meinst du nicht, daß Rüdemann mich heute vertreten darf?“

Sie schüttelte den Kopf: „Nein, heute erst recht nicht. Aber ich darf mit dir gehen, dort drüben in dem Zimmer, wo ich so oft Bericht erstattet habe, war es ja auch, wo mir zuerst die Liebe zu dir zum Bewußtsein kam, die ich zum Schweigen bringen wollte und der ich doch unterlag.“

Er legte ihre Hand auf seinen Arm und trat mit ihr unter die Tür, die in den Garten hinabführte. Ihre Augen widerspiegelten die geläuterten Kräfte ihrer Seele. In gegenseitigen Vertrauen, in großer, selbstloser Menschenliebe werden sie den Stürmen des Lebens trogen. Die Schuld und das Leid der Welt liegt nun hinter ihnen, sie sind zu einem reinen Sein erstanden.

Rechts und links.

Novellette von H. Amster.

Frau Lotte Bendemann war grundsüchtiger Laune. Und daran waren zwei Dinge schuld: einmal die Post, die in diesem weltverlassenen thüringischen Neste nur zweimal am Tage kam und ihr seit anderthalb Tagen überhaupt nichts gebracht hatte, und zweitens das Wetter, das spottmiserable, nicht zu verschwendende Regenwetter, das nun schon eine Woche lang seine grauen, schweren, nassen Zittiche über Berg und Wald ausgespannt hielt.

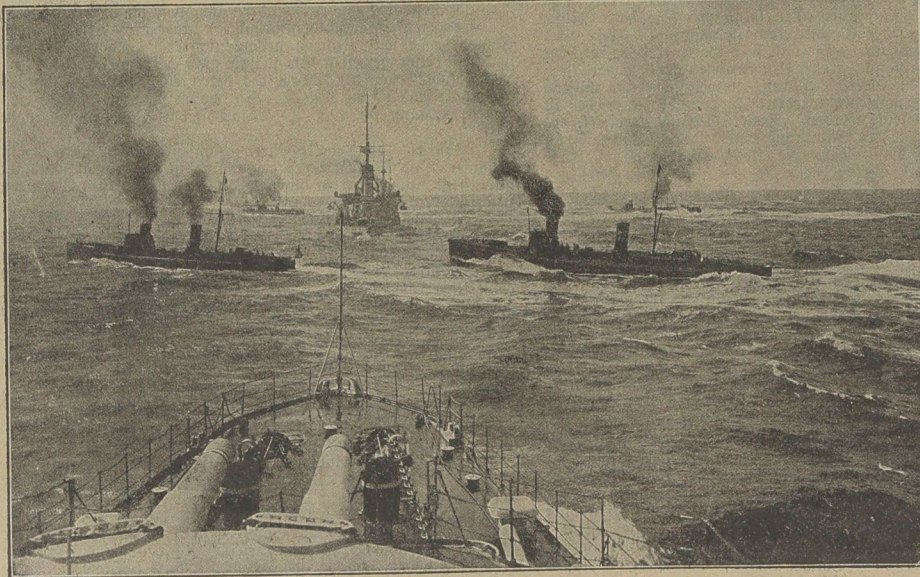
Vor vierzehn Tagen waren sie nach Blankenburg gekommen, Frau Lotte und ihre Mutter, und zum erstenmal in ihrer halbjährigen Ehe war die junge Frau von ihrem Gatten getrennt, der Mitbesitzer einer Berliner Weingroßhandlung war und zurzeit eine dringende Geschäftsreise ins Rheinland zu machen hatte. Es war ihr nichts weniger als recht gewesen, daß ihr, seinem flotten Junggesellenleben noch garnicht lange erwachsener Willy just an den leichtlebigen Rhein fuhr; aber da es eine Geschäftsreise war, konnte er sie nicht wohl mit sich nehmen, und der Arzt hatte ihr überdies, da sie etwas bleichsüchtig ausah, aus-

drücklich Gebirgsluft verordnet. Nun quälten sie täglich mehr ihre eifersüchtigen Gedanken — Simrocks „Warnung vor dem Rhein“ war ihr aus der Schulzeit noch zu gut im Gedächtnis geblieben — und Herrn Bendemanns mangelhafter Schreibweise, der sich zumeist in Ansichtspostkarten mit viel Ansicht und wenig Text entlud, war auch nicht dazu angetan, sie vertrauensvoller zu stimmen.

An diesem regengrauen Nachmittag saß Frau Lotte wieder einmal am Fenster und wartete auf den Postboten, indeß ihre Mama im anstoßenden Zimmer ihr Nachmittagschlafchen hielt. Draußen rieselte der entsetzliche, unerschöpfliche Landregen geräuschlos nieder und spann sich wie ein feiner Schleier vor die Landschaft. Die ganze Natur triefte, wohin man sah; an den Berghängen gegenüber zogen sich vereinzelte weiße Nebelflecken hin, und die hochgeschwollene Schwarza schob und schäumte in schmutziggelben Strudeln durch ihr schon zu enges Uferbett dahin. . . . Es war zum Weinen!

Frau Lotte hatte eben zum siebenten Male binnen einer

halben Stunde ihre Uhr gezogen, als es klopfte und das Mädchen mit der Post erschien: es war die Zeitung aus Berlin, eine bunte Karte von Schwester Agathe, die mit ihrem Manne in Heringsdorf war, und ein Brief, der Willys Handschrift zeigte. Das Couvert fühlte sich dick und hart an, und als die junge Frau es hastig aufriß, fiel eine Photographie und ein halb



Glottenmanöver vor Helgoland: Durchbruch der Torpedoboote. (Text s. S. 310.)

beschriebener

Briefbogen heraus. Sie überflog die wenigen Zeilen und las:

„Liebste Maus, nun ist bald unsere Trennungsfolter überstanden; — ich habe nur noch drei Tage zu tun, dann reise ich über Düsseldorf nach Berlin zurück. — Sommabend abend gegen neun Uhr bin ich in Dichterfeld und freue mich diebisch darauf, Dich abzuküssen. Du kannst dann hoffentlich schon zu Hause sein. Gruß an Mama und viele Grüße und Küsse für Dich selber von Deinem treuen Willy.“

PS. Anbei mein neuestes Konterfei, aufgenommen auf der Burg in Altenahr, wohin ich gestern am Sonntag einen sehr netten Ausflug gemacht habe.“

Das Bild das beilag, war eine der billigen „Schnellphotographien“, wie sie auf Jahrmärkten „gleich zum Mitnehmen“ hergestellt zu werden pflegen. Frau Lotte besah es aufmerksam, erst leise lächelnd. Dann schien ihr etwas daran aufzufallen; sie kniff das rechte Auge ein, hielt das Bild dicht vor die Augen, und ihr hübsches Gesicht verfinsterte sich. Sie holte sich aus ihrem Koffer das für Ausflugsorte mitgenommene Opernglas, schraubte eine der großen Linsen heraus und hielt sie als Mikroskop über die Photographie...

Als die verwitwete Frau Landgerichtsrat Ziegler, Lottes Mutter, eine halbe Stunde später, noch aus verschlafenen Augen blinzeln, ins Zimmer trat, fand sie ihre Tochter in einem Weinkrampf. Aber was der Grund war, vermochte sie trotz aller Fragen nicht aus ihr herauszubringen. — Zwei Tage später reisten beide Damen nach Berlin zurück.

„Was, meine Frau ist nicht wohl?“ fragte Herr Willy Bendemann und gab dem ihn an der Haustür erwartenden



Andachtsvoll.

Mädchen seine Handtasche. „Wieso denn? Seit wann denn?“

„Gnädige Frau hatte Kopfschmerzen und mußte sich schon vor einer Stunde legen,“ berichtete das Mädchen, während sie hinter ihn die paar Stufen zu der Parterrewohnung hinaufschritt. — Bloß Kopfschmerzen? Willy atmete auf, er hatte schon schlimmeres befürchtet. Aber daß sie sich nicht so viel Zwang antun wollte, wenigstens sein Kommen abzuwarten... das war doch eigentlich auffallend. Im Entree legte er ab, dann durchschritt er die Vorderzimmer, ohne Lotte zu finden. Sie lag bereits zu Bett, und im Schlafzimmer war es dunkel.

„Tag, Lotte,“ sagte er halblaut im Nähertreten. „Schläfst du schon, Maus?“

„Noch nicht, aber ich bin sehr müde,“ kam es in klagendem Tone zurück, „und habe furchtbare Kopfschmerzen...“

Entschuldige, daß ich nicht aufbleiben konnte, bis du da warst." — Er hatte sich niedergebeugt, um sie zu küssen; nun meinte er: „Aber das ist doch selbstverständlich, Kind. Alle Eheleute wie wir machen doch keine Umstände mit einander. Bleib nur ruhig und verschlafe deine Kopfschmerzen recht gründlich, damit du mir morgen frisch bist. „Gut Nacht, Herz.“ Damit küßte er sie auf die Stirn und verlieh geräuschlos das Zimmer.

Er glaubte natürlich nicht im mindesten an die angebliche Migräne. Wenn man sechs Monate verheiratet ist und sich drei Wochen nicht gesehen hat, dann gab es keine Migräne, wenigstens für seine sonst so verliebte kleine Maus nicht, dafür kannte er sie doch. . . Ne, ne, dahinter steckte was anderes, das war ganz klar. Aber was?

Herr Willy Bendemann war nicht der Mann, sich lange den Kopf zu zerbrechen. Er fand es für das Klügste, abzuwarten, was der nächste Tag bringen würde. Wenn sein Lotzchen etwa anfangen wollte, sich Raunen zuzulegen, gedachte er ihr zu zeigen, daß er zum Pantoffelhelden nicht das geringste Talent besitze.

Als er am anderen Morgen aufstand, schien Lotte noch fest zu schlafen. Er wachte sie nicht, frühstückte allein und fuhr in die Stadt, wo ihn das Geschäft bis zum Spätnachmittag festzuhalten pflegte. Eine Stunde vor der Tischzeit kam er nach Hause, fand aber Frau Lotte nicht vor: sie sei zu ihrer Mutter gegangen und komme erst zu Tisch zurück, wurde ihm ausgerichtet. Es war aber schon eine halbe Stunde nach sechs Uhr, als sie endlich erschien. Auch diesmal war die Begrüßung von ihrer Seite auffallend kühl. Hör' mal, Schatz, zum Rätselraten bin ich zu alt, — fang nun Herr Bendemann an. „Hast du was gegen mich, so sag' es, aber laß das Theaterpielen, bitte. Also, was hast du?“

Frau Lotte streifte die Handschuhe ab. „Garnichts,“ wich sie aus. „Nur Hunger. Ich denke, wir essen gleich.“

„Keinen Bissen,“ erklärte er sehr bestimmt, „bevor du mir nicht Red' und Antwort stehst. Was hast du?“

Und da sie die Lippen zusammenpreßte und trotzig schwieg, erklärte er: „Gut, wenn du's nicht anders willst, — ich gehe und esse im Restaurant. Erwarte mich aber vor Abend nicht zurück.“ Damit ging er der Tür zu und hatte diese schon fast hinter sich zugezogen, als er sich beim Namen rufen hörte.

„Du hast recht, aussprechen müssen wir uns ja doch,“ sagte Lotte und pflückte nervös an ihren Fingern; „also kann es auch gleich sein. — Willst du mir eine Frage offen beantworten?“

„Ich müßte nicht, was ich dir zu verheimlichen hätte,“ antwortete er, ins Zimmer zurückkommend und setzte sich, die Beine übereinanderschlagend, auf einen Stuhl.

„Vielleicht irrst du dich,“ bemerkte sie bitter, und die Hände auf dem Rücken verschränkend, fragte sie: „Weshalb hast du auf der Reise deinen Trauring nicht getragen?“

Er sah überrascht auf. „Ach? — Wieso? Woher? Warum? Wie kommst du zu dieser komischen Frage?“

„Weiche mir nicht aus!“ entrüstete sie sich. „Oder willst du in Abrede stellen, daß du den Ring unterwegs abgelegt hast?“

„Aber heftig,“ nickte er belustigt, „er ist mir überhaupt nicht vom Finger gekommen.“

„So. Nun, du hast mir ja selbst den augenfälligsten Beweis vom Gegenteil geliefert. Hier —“ sie entnahm die kleine Blechphotographie ihrem Arbeitskorb und warf sie vor ihn auf den Tisch — „auf diesem Bilde trägst du keinen Ring. Willst du dies vielleicht auch leugnen?“

Er nahm das Bild, besah es, sah dann zu seiner Frau hinüber, die ihn scharf beobachtete, sah wieder auf das Bild und wurde plötzlich ernst.

„hm. . . das ist allerdings gravierend,“ sagte er aufstehend und durch das Zimmer gehend. „Aber — warte doch mal, bitte, einen Augenblick; ich bin gleich wieder da.“

Er ging und kehrte nach einigen Minuten zurück. In der Hand trug er einen in Papier gewickelten Gegenstand.

„Erinnerst du dich, daß du im Frühjahr mal mit Agathe und Better Oskar in Paulsborn warst und daß ihr drei euch damals bei einem Schnellphotographen hab' aufnehmen lassen, ja?“

Etwas erstaunt bejahte sie durch ein Nicken. Darauf wickelte er das Papier auf und entnahm ihm eine ähnliche Photographie, wie die auf dem Tische es war.

„Bitte, sieh dir das recht genau an. Hier. . . du hast die linke Hand um Agathe gelegt, die rechte liegt auf der Stuhllehne, siehst du? . . . Wo hast du denn damals deinen Ring gehabt, wie? Drei Monate nach der Hochzeit?“

Frau Lotte starrte das Bildchen an und trat, so nahe es ging, damit zum Fenster. Sie hatte gute Augen und mußte zugeben, daß ihr Mann recht hatte: an der rechten Hand war kein Ring zu sehen.

„Aber wie ist das nur möglich?“ stammelte sie verwirrt. „Ich weiß doch tödlich genau, daß ich den Ring nie von der Hand gebracht habe, außer beim Waschen.“

„Madame, Sie sehen, daß wir quitt sind,“ sprach Herr Bendemann in düsterem Baktton und verschränkte die Arme wie ein Napoleon.

„Aber, Willy, das ist doch heller Unsinn — dann stimmt etwas an dem Bild nicht — oder weiß Gott. . . So erkläre mir doch die Sache, es kann doch keine optische Täuschung sein. . .“

„Schön,“ sagte Herr Bendemann frostig, „diese Erklärung sollst du haben. Sie ist nämlich furchtbar einfach, und sogar ganz fürchte Leute“ (dies mit Betonung), „können sie verstehen. Was du nämlich auf diesen Bildern, sogenannten Asphaltbildern, als rechte Hand siehst, ist allemal beim Original die linke. Diese Art Photographien, die nicht erst auf Glasplatten übertragen werden, geben nämlich auf dem schwarzlackierten Blech ähnlich wie dein Spiegel nur das Negativbild wieder — und was das ist, wirst du ja wohl als ehemalige höhere Tochter aus deiner Physikstunde wissen. Nun denke 'mal nach!“

Frau Lotte hielt die beiden Bilder in der Hand und legte medianisch immer abwechselnd eines über das andere. Auf ihrem hübschen Gesicht kämpften Scham, Verlegenheit, Ärger, Belustigung einen deutlichen Kampf. Sie suchte eine Weile nach Willys Blick, aber der stand am Fenster und sah angelegentlich in den Vorgarten hinaus.

Da trat sie neben ihn, legte den Arm um seine Schultern und sagte: „Willy, ich bin doch ein großes Schaf, nicht wahr?“

„Stimmt,“ gab er gefühllos zurück, ohne sich umzusehen.

„Aber ich will künftig klüger sein und dir nicht wieder solche alberne Szene machen, wahrhaftig. . . Willst du mir verzeihen und nun wieder gut sein?“

Herr Bendemann brumnte etwas sehr Undeutliches vor sich hin, aber nicht lange, denn gleich darauf hing ihm Frau Lotte am Halse und drückte ihn so ungestüm, daß er sich eine ganze Minute lang in ernstlicher Erstickungsgefahr befand.

Zu unseren Bildern.

Hagelschlag. (Bild f. S. 305.) Interessant ist gewiß die Aufnahme von riesigen Hagelschloßen, die bei einem Unwetter niedergingen, das die Stadt Zwickau und Umgegend in diesem Sommer betroffen hat. Wie das Bild deutlich veranschaulicht, haben die Hagelkörner nahezu die Größe eines Hühneries er-

reicht. Dementsprechend war auch der Schaden, den das fürchterliche Unwetter weit und breit angerichtet hat.

Von den Flottenmanövern vor Helgoland (Bild f. S. 308), die kürzlich stattfanden, bringen wir eine hübsche Episode im Bilde, nämlich den Augenblick, wie die Torpedoboote die Linie der Schiffsflotte durchbrechen.

Geh nur getroffen in deinem Sinn
Durch Dornen unter Rosen hin,
Sie duften und verwunden!

Fürs Haus.

Die Rose bleib, der Dorn zerbrich;
Denn lauche und verzage nicht,
Es sind der Prüfung Stunden.

Sentenzen.

Am schönsten ist die Rose, wenn ihre
Knospe bricht,
So tagt aus Furcht empor der Hoffnung
schönstes Licht;
Am süßesten glüht Rose, vom Morgenau
beseuchet,
Am lieblichsten blüht Liebe, wenn sie durch
Tränen leuchtet.

Walter Scott.

Hat dir der Tag was gebracht? So fragt
sich am Abend der Jüngling;
Hat dir der Tag was geraubt? fragt sich
der Mann und der Greis.

Hebbel.

Wie der Abend, so der Morgen.

Nicht oft geht ein Tag zur Rüste, der
dir ungetrübte Freude brachte. Aber sei
die Trübung groß oder klein: Laß den
Schlaf nicht deine Augen schließen, ehe du
nicht die Unruhe deiner Seele besänftigt.
Ist dein Gemüt geküht durch Schmerzen,
bist du in der Selbstüberwindung schon
weiter vorgeschritten, so gelingt es dir
schneller — tobt es noch leicht heftig in dir,
so ist die Aufgabe schwerer. Aber lasse
nicht ab, bis du ein Stück Feld erobert hast,
wäre der Kampf auch noch so hart! Mit
größerer Mühe und Klarheit als die schon
errungene, wirst du dann das Licht des
neuen Tages begrüßen — wie zum Wohne
für den Kampf. — Hastest du diesen dir
erproben wollen, so geht dir die Sonne
wieder düster auf, und die Last von gestern
drückt dich noch unerträglicher. Darum
fasse dich, ringe mit dir, überwinde dich
selbst und bedenke wohl! Wie du einschliffst
— so wirst du erwachen.

Zu Tisch.

Das Mittagessen sei bereitet
Stets pünktlich zur bestimmten Zeit!

Hühnchen mit Sahne und Kapern. 6
Personen. 3 Stunden. 2—3 Hühnchen
werden gekocht, in Viertel zerlegt und mit
feinem Salz bestreut. In einer Kasserolle
läßt man ein Stück Butter zergehen, fügt
2 Schalotten, ein Sträußchen Kräuter dazu,
legt die Hühnerviertel hinein, deckt sie zu
und läßt sie dünsten. Nach 20—30 Min.
gießt man etwa ¼ Liter Sahne und einige
Löffel Weißwein dazu, streut etwas fein
gehackte Petersilie und einen Löffel Kapern
darauf und läßt die Hühner völlig weich
werden. Dann nimmt man sie heraus,
rührt die Sauce durch ein Sieb, kocht sie
nochmals mit etwas Sahne auf, kräftigt
sie mit 6—10 Tropfen Maggis Würze im
Geschmack und richtet über die mit Kapern
bestreuten Hühnerstücke an.

Sehr große Krebsche kommen in eine
Messingpfanne, in welcher 1 Liter Weiß-
bier siedend gemacht ist, und gibt man noch
70 Gramm Butter, etwas Salz, Pfeffer
und Zitronenschnittchen darunter, und läßt
das Ganze eine Viertelstunde kochen. Dann
nimmt man die Krebsche mit einem Seiber
heraus und bezerzt sie.

Majonnaise mit Schlaghahne. 6 Per-
sonen. 1 Stunde. 2—3 Eigelb werden

mit etwas Salz, einer fein geriebenen
Schalotte, sowie mit 5—6 Löffeln tropfen-
weise dazugefügtem Speiseöl verrührt;
dazu gibt man etwas Salz, sehr wenig
weißen Pfeffer, den Saft von einer halben
Zitrone, 1½—2 Löffel Citragonessig und
5—6 Tropfen Maggis Würze. Kurz vor
dem Gebrauch mischt man ¼ Liter zu
Schaum geschlagene Sahne darunter und
gießt die sehr wohlkühmende Sauce über
die auf einer Schüssel angerichteten Fisch-
oder Fleischstücke.

Hauswirtschaft.

Vorsichtig geh' mit Feuerung um;
Brauch' nie dazu Petroleum!

Ein Mittel gegen Brotschimmel. In
Landhaushaltungen, wo man gewöhnlich
größere Mengen Brot auf einmal bäckt,
pflegt letzteres im Sommer oder bei Auf-
bewahrung im Keller leicht schimmelig zu
werden. Als erprobtes Mittel gegen diesen
Übelstand empfiehlt es sich, das frisch ge-
backene Brot, sobald es aus dem Ofen
kommt, in einen Mehl sack zu stecken, in
welchem noch etwas Mehl zurückgeblieben
ist, und zwar so, daß die Oberinden des
Brottes aufeinander zu liegen kommen.
Hiernach bindet man den Sack zu und hängt
ihn an einen luftigen Ort freischwebend
auf. Auf diese Weise läßt sich das Brot
vier bis sechs Wochen aufbewahren, ohne
trocken zu werden oder auch nur eine Spur
von Schimmel anzusehen. Vor dem Ge-
brauch legt man es eine Nacht in den
Keller, damit es wieder geschmeidig wird.

**Am Himbeerfleder aus Leinwand zu
entfernen,** löst man unterschwefeligaures
Natron in heißem Wasser auf, bestreicht
damit die Flecken, bestreut sie hiernach mit
pulverisierter Weinstein säure und wäscht
den Gegenstand, wenn die Flecken ver-
schwunden sind, in lauwarmem Wasser
aus. Statt der Weinstein säure kann man
auch scharfen Essig nehmen.

Hausarztl.

Friede, Mäßigkeit und Ruh'
Schließen dem Arzt die Türe zu.

Gegen Heiserkeit ist der Gebrauch des
kalten Wassers innerlich und äußerlich sehr
zu empfehlen. Der Patient trinkt des
Morgens während des Aufstehens ein Glas
frischen klaren Wassers, aber nicht auf
einmal, auch muß den ganzen Tag hin-
durch fortwährend eine kleine Quantität
frischen Wassers getrunken werden. Des
Abends vor dem Schlafengehen nimmt der
Kranke eine Serviette, taucht sie in kaltes
Wasser, drückt dieselbe aus, faltet sie zu-
sammen wie ein Halstuch und legt sie sich
um den Hals: eine trockene Serviette wird
ebenfalls zusammengefaltet, über die erste
gelegt und befestigt. Alsdann legt sich der
Patient ins Bett und deckt sich recht warm
zu, um eine neue Erkältung zu verhüten.
Diese Kaltwasserkur, etwa 8 Tage fortge-
setzt, wird das Übel sicherlich beseitigen.

Aufgesprungene, rissige Gesichtshaut
verschönt man am besten durch Lanolin,
das man in Schächelchen zu nur 10 Pfg.
in jeder Droguenhandlung erhält. Das
Gesicht wird abends mit kaltem Wasser
abgewaschen, darauf das Lanolin dünn
aufgetragen, welches über Nacht liegen
bleibt. Morgens wird das Gesicht wieder
kalt und mit wenig Seife gewaschen. Dies
Verfahren gibt in wenigen Tagen einen
frischen, schimmernden Teint.

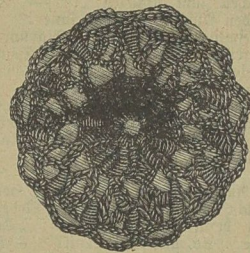
Gegen Stuhlbeschwerden nehme man so-
wohl morgens als abends in kurzen
Zwischenräumen (halbstündlich) je einen
Eßlöffel voll etwas erwärmten Honig ein.
— Wer täglich zum Frühstück Honig ge-

nieht, wird damit seine Verdauung sehr
wesentlich unterstützen.

Arbeitskörbchen.

Anangenehm ist jederzeit
Der Tadel für Nachlässigkeit!

Gehäkelter Besatzknopf. (Hierzu Abb.)
Sehr elegant sind immer Kosamentier-
knöpfe, die sich ohne große Mühe jede ge-
schickte Hand selbst herstellen kann. Als
Material dient Knopfstoffe. Es wird
stets auf der linken Seite gehäkelt. Einen
Anschlag von 5—6 Luftmaschen schließt
man zum Ringe, macht dann 3 Rfm.,
1 Wickelstäbchen, d. h. man wickelt den
Arbeitsfaden zwölfmal um die Häkelnadel,
welche nach dem Haken zu fetter werden
muß; dann zieht man die Häkelnadel durch
dieses Röllchen, nachdem man es mit
Daumen und Zeigefinger der linken Hand
ganz nach dem Haken gehoben hat und
leicht festhält. Nun zieht man den
Arbeitsfaden durch den Anfangsring und
macht 2—3 Rfm., darauf ein gewöhnliches
Stäbchen. * Wickelstäbchen, durch den Ring
greifen, 2—3 Rfm., gewöhnliches Stäb-
chen; vom * so lange wiederholt, bis 12
Wickelstäbchen, welche auf der späteren
rechten Seite liegen, entstanden sind; zu-
legt ist kein gewöhnliches Stäbchen mehr
nötig, für dasselbe gelten die anfangs ge-
machten 3 Rfm. Sehr vorsichtiges
Schließen der alten und Anfangen der
neuen Tour ist bei Herstellung solcher
Knöpfe erforderlich. Auch je gleich be-
merkt, daß man stets statt fester Maschen
feste Kettenmaschen macht, d. h. sofort
ganz durchzieht. 2. Tour: 12 Bogen,
jeder aus 7 Rfm. bestehend, von Wickel-
stäbchen zu Wickelstäbchen. 3. Tour: Man
erreicht so unsichtbar wie möglich die mitt-
lere Masche des ersten Bogens, macht dann
3 Rfm., welche für 1 Stb. gelten, darauf
1 Wickelstäbchen, holt den Faden durch den
Bogen, macht 2—3 Rfm. hierauf * in die
Mitte des nächsten Bogens 1 Stb., 1
Wickelstäbchen, Faden durchziehen, 2 bis
3 Rfm. Vom * an die ganze Tour wieder-
holen. 4. Tour: 12 Bogen, jeder aus
7 Rfm. bestehend, von Wickelstäbchen zu
Wickelstäbchen. 5. Tour: Von der Mitte
eines Bogens 7 Rfm. zur Mitte des
nächsten Bogens, daselbst ein aus 3 Rfm.,
1 f. M. bestehendes Pitot gehäkelt, dann



7 Rfm. zu dem nächsten Bogen, Pitot u.
f. f. 6. Tour: 12 Bogen, aus je 9 Rfm.
bestehend, stets von der Mitte eines Bogens
der Tour 5 zur Mitte des nächsten reichend.
In einer Viertelstunde ist ein solcher Knopf-
bezug gehäkelt. Knopfformen in der Größe
eines Zweimarkstückes bezieht man mit
Kleider- oder Besatzstoff, spannt die Hätele
darüber und näht, die letzte Bogen tour zu-
sammenziehend, denselben fest. Die
kleinen Pitots der 5. Tour werden knöpfen-
artig am Rade des Knopfes zu sehen sein.
Nun nimmt man eine Stopfnadel und
lodert jedes Wickelstäbchen etwas, so daß
es hoch liegt.

Neubauer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amtes Organ der königlichen und städtischen Behörden in Tebra a. M.

№ 77.

Tebra, Sonnabend, den 26. September 1903.

16. Jahrgang.

Amerikanische Weltpolitik.

Die Monroe-Doktrin genügt ja dem Ehrgeiz der Nordamerikaner schon lange nicht mehr; Cuba und die Philippinen waren auch nicht genug für ihren Talentsinn. Mit dem jungen Programm der Beherrschung des Stillen Meeres, mit den Vorhaben an England, wegen der Inseln vor Vorne, dachte man dann, würde der junge, recht ungeschickte Niese sich vorläufig genug sein lassen. Aber nein, er greift weiter um sich. Täglich genug faßt er zu. Fast peinlich zu sehen war das neuliche Aufgehoben gegenüber der Türkei. Die Gelegenheit war zu offensichtlich an der Saaten herbeigezogen. Aber man besinnt sich jetzt nicht. Man ficht sich in Konstantinopel weiter und ans neue voranzubringen. Der amerikanische Gesandte in Konstantinopel, Leffman, telegraphiert, daß die amerikanischen Forderungen nicht genügende Berücksichtigung finden. Im Washingtoner Staatsdepartement verlannt, der Sultan habe ursprünglich beabsichtigt, den früheren Paß von Beirut nach-Bai zum Unterhaasfektret im Ministerium des Innern zu ernennen, Leffmans energische Vorstellungen gegen diese Ernennung hätten aber schließlich die Oberhand behalten. Auf das Staatsdepartement werde ein Druck ausgeübt, wie die türkischen Grenzkomiteen einzuweichen. Die Beamten des Staatsdepartements dürfen sich nicht über die Möglichkeit, daß den Gefühlen des amerikanischen Volkes wegen der Grenzletzen in der Türkei Anstoß gegeben werde; sie sagen jedoch, daß die Angelegenheit über solche Besorgnisse

Politische Rundschau.

Deutschland.
* Von Danzig aus begab sich der Kaiser zum Jagdaufenthalt nach Rominten.
* Der in Danzig vom Berliner Oberbürgermeister Krüger „gestiftete“ neue kleine Kreuzer hat den Namen „Berlin“ erhalten.
* Die Handelsvertragsverhandlungen zwischen Deutschland und der Schweiz sollen, wie die Frankf. Zig. mitteilt, in 14. Ministerialrat a. M. stattfinden.
* Durch Ministerialerlass sind nun die preussischen Landtagswahlen festgesetzt und zwar die Wahlmännerwahl auf den 12. November, die Abgeordnetenwahlen auf den 20. November.
* Aber den muslimischen Auenthalt des russischen Minister v. Witte in Berlin schreibt die N. Pol. Korz.:
* Herr v. Witte ist tatsächlich in Berlin geblieben. Er traf am 14. September früh hier ein und hat Berlin am 16. früh wieder verlassen. Er logierte im Hotel Bristol und war lediglich in Privatangelegenheiten anwesend. Auch ein Minister hat zu seinen Besuchen, sämtlich unbeschäftigt zu sein, und Herr v. Witte gab dem den denkbar markantesten Ausdruck, indem er sich unter anderem Namen im Hotel einlogierte. Er wird von der Fremdenzeit der Berliner Presse, die ihn trotzdem aufzueisen, nicht sehr eifrig gewelb sein. Ein amtlicher Verkehr mit Herrn v. Witte hat nicht stattgefunden.
* Die Sanierung des Anwaldenfonds ist ein Ziel, dessen Erreichung mit der Fortführung der Reichsfinanzreform nicht aber verwirklicht nicht hierin etwas zu tun hat. Deshalb werden auch die Mittel und Wege, welche der Reichstag im vertrauensvollen Zusammenwirken mit den verantwortlichen Regierungen er

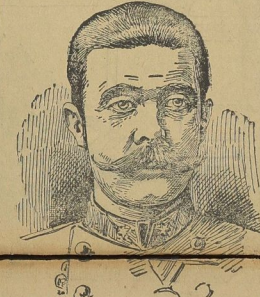
reizen wird, um die Sanierung des Anwaldenfonds herbeizuführen, ganz unabhängig davon gewählt werden können, was für die Befestigung des Reichsfinanzangelesens für gut gehalten werden dürfte. Eine Reihe von Parteien des Reichstags glaubt vor wie nach in der Welterreiner das richtige Mittel erkennen zu müssen, um Einigungen zu schaffen, welche bezüglich zur Ausführung des Anwaldenfonds bestimmt sein würden.

Österreich-Ungarn.
* In Wien ist das Abgeordnetenhaus zusammengetreten und Minister von Körber hat darin eine Antwort gehalten, in der er auf die inneren Schwierigkeiten und die äußeren Schwierigkeiten eingegangen ist. Der Minister hat die Aufgabe, ein Gesetz abzugeben.
* Am 26. September wurde dem Ministerium in Paris der Entwurf eines Gesetzes über die Abgabe von Steuern auf den Handel mit Waren aus dem Ausland vorgelegt. Der Entwurf ist in der Kommission zur Regelung der Angelegenheit vorgelegt. Der Entwurf ist in der Kommission zur Regelung der Angelegenheit vorgelegt. Der Entwurf ist in der Kommission zur Regelung der Angelegenheit vorgelegt.

Insertionspreis
für die 1 spaltige Schriftgröße oder deren Raum 10 Pf., Kleinere pro Zeile 15 Pf.
Interate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Die Verwendung der drahtlosen Telegraphie

im Dienste der Schifffahrt macht bedeutende Fortschritte. In immer größeren Entfernungen werden auf drahtlosen Wege Telegramme abgeleitet und empfangen. Dem Lloyd-Schnelldampfer „Kaiser Wilhelm II.“ glückte es bereits, auf einer Enttierung von 265 Seemeilen Dampfen an Land zu landen und von dort zu empfangen. Doch hat der Marconi-Telegraphenbeamte an Bord mit mannigfachen Schwierigkeiten zu kämpfen, die zum Teil auf Witterungsverhältnisse, zum Teil aber auch auf Einwirkungen durch fremde Stationen beruhen. Ein Bericht des Beamten von der letzten Reise des Dampfers „Kaiser Wilhelm II.“ macht über gelungene und verfehlte telegraphische Versuche mehrere Mitteilungen, die wir in folgendem wiedergeben. Der Beamte schreibt: Bei der Abfahrt von Bremerhaven am 11. August waren wir mit Station Nordhals nur eine Stunde in Verbindung, da wir fortwährend durch fremde Stationen gestört wurden. Mit Station Vorkum waren wir zwei Stunden in Verbindung. Mit Nord Foreland an der Ostküste von Kent) wurde ein Diensttelegramm geschickt. Mit Nion (an der Südküste der Insel Heligoland) waren wir bis zur Ankunft in Egerborge in Verbindung. Mit Nion (an der Südküste von England beim Ausgange des Meer) waren wir vier Stunden in Verbindung. Als wir diese abtraten, meldete sich der französische Dampfer „La Touraine“, mit dem wir eine halbe Stunde in Verbindung blieben. Am 13. und 14. August waren wir mit dem englischen Dampfer „Lucania“ gegen zwei Stunden in Verbindung. Mit Sagapanad und Babylon (Häutenpunkte in der Nähe von New York) waren wir drei Stunden in Verbindung. Die Nordküste des Dampfers von New York wurde am 25. August angereuert; auf dieser wurden folgende Versuche gemacht: man wollte zuerst mit dem österreichischen Schnellpostdampfer „Kaiser Wilhelm der Große“ in Verbindung treten, was aber wegen einer gleichzeitig stattfindenden internationalen Segelregatta nicht möglich war. Die Verbindung mit Sagapanad mußte wegen fortwährend eintreffender fremder Zeichen nach einer halben Stunde wieder aufgegeben werden. Nachdem (Ziel an der nordamerikanischen Küste) konnte wegen fortwährender atmosphärischer Stille nicht angereuert werden. Am 28. August waren wir mit Schnellpostdampfer „Kronprinz Wilhelm“ zwei und eine halbe Stunde in guter Verbindung. Mit Nord Foreland wurde ein Diensttelegramm geschickt. Mit Vorkum waren wir eine und eine halbe Stunde in Verbindung. Von der Landhalle in Bremerhaven erhielten wir am 1. September um 6 Uhr morgens die erste Antwort. Die Verbindung wurde, während das Schiff auf der Rede vor Unter lag, unterbrochen. Folgendes wird die Gelegenheit, drahtlose Telegramme an Land zu landen, von den Passagieren erzählt. Das erste am besten gelungenes Landungsversuch war die Einmündung des Drahtes, daß die Einmündung auf dem drahtlosen Telegraphie je nachdem die Dampfer besetzt sind, 600 bis über 1000 Mt. pro Meile betragen.



Kaiser Wilhelm II.

sei, den Wan einer Kundgebung gegen den Kaiser von Ausland bei dessen Besuch in Rom fallen zu lassen.
* Bereits bei seiner Thronbesteigung hieß es, daß der neue Kaiser nicht krank wäre. Diese Mitteilungen finden jetzt ihre Bestätigung. Der Kaiser setzte am Dienstag wegen des Gichtleidens, das im rechten Fuße sichtbar war, die Spaziergänge in dem Garten des Palastes aus, erzielte indessen Audienzen. Auch der Empfang französischer Botsger mußte verschoben werden.
* Der neue Staatssekretär des vormaligen Reichs des Innern ist schonen, wenn man einer bestimmt auftretenden Meldung aus Rom glauben darf. Danach ist die Ernennung des Satelli zum Staatssekretär des Innern gesichert. Die adung dürfte in den nächsten

zu sehen des Zuerst, die nicht erklären, lehnt bereit, daß sie aller Kritik spotten und in den Ver. Staaten einen tiefen Eindruck hinterlassen.
Die unheimliche Sicht der Amerikaner, sich in alles und jedes einzumischen, konnte sich nicht draßiger äußern. Die Demonstrationen wegen der russischen und der rumänischen Juden waren gegen eine Einmischung in die türkischen Handelshandlungen. Dort konnte man die stützliche Enttaltung als Deklamation für die Angst vor der Judenemigration wenigstens verstehen. Wie aber das amerikanische Volk glauben kann, um seiner schönen Gefühle willen in die Balkanstaaten eingreifen zu dürfen, so lange die näher und nächst beteiligten Mächte sich hancor anständig hüten, das ist schlechterdings nicht zu begreifen. Es gehört eine skandalöse Unerkennung und Überhebung dazu, sich in diese europäischen Dinge einzumischen zu wollen, indes man in Amerika die Monroe-Doktrin predigt.

Zu gleicher Zeit suchen die Nordamerikaner Einfluß im alten Afrika zu gewinnen. Aus Washington wird gemeldet: Der amerikanische Generalkonsul in Marokko, Skinner, der gegenwärtig hier weilt, hat Besprechungen mit dem Staatsdepartement und bezieht sich lobend in vertraulicher Mission nach Afrika. Man glaubt, daß der Zweck seiner Reise ist, über einen Handelsvertrag zu verhandeln. Der Londoner Morning Post wird auch erläutern gemeldet, die Ver. Staaten, deren Interessen lediglich Handelsinteressen seien, würden nicht länger gleichgültig Zuschauer bei den Vorgängen in Afrika bleiben. Das Vorgehen Amerikas richte sich gegen gewisse europäische Mächte, die ausschließliche politische Interessen verfolgen. — Wenn das alles stimmt, ist da ein Programm der Unvergleichlichkeit aufgestellt, dem selbst die Herren in Washington schwerlich noch etwas hinzuzufügen können. Übrigens scheint es, als ob das alte Europa doch ein wenig adt haben wolle auf diese amerikanischen Ausdehnungsversuche. Es wird der Tgl. Rundschau, der diese Ausführungen entnehmen sind, gemeldet, daß der Generalkonsul Skinner bei seiner Erprobung von einer Abdeilung amerikanischer Marine zur Überبردung französischer Gebiets in Afrika ist bereits bei der französischen Regierung nachgehakt, bis jetzt aber noch nicht genehmigt worden.

greifen wird, um die Sanierung des Anwaldenfonds herbeizuführen, ganz unabhängig davon gewählt werden können, was für die Befestigung des Reichsfinanzangelesens für gut gehalten werden dürfte. Eine Reihe von Parteien des Reichstags glaubt vor wie nach in der Welterreiner das richtige Mittel erkennen zu müssen, um Einigungen zu schaffen, welche bezüglich zur Ausführung des Anwaldenfonds bestimmt sein würden.

Österreich-Ungarn.
* In Wien ist das Abgeordnetenhaus zusammengetreten und Minister von Körber hat darin eine Antwort gehalten, in der er auf die inneren Schwierigkeiten und die äußeren Schwierigkeiten eingegangen ist. Der Minister hat die Aufgabe, ein Gesetz abzugeben.
* Am 26. September wurde dem Ministerium in Paris der Entwurf eines Gesetzes über die Abgabe von Steuern auf den Handel mit Waren aus dem Ausland vorgelegt. Der Entwurf ist in der Kommission zur Regelung der Angelegenheit vorgelegt. Der Entwurf ist in der Kommission zur Regelung der Angelegenheit vorgelegt.

Am 26. September wurde dem Ministerium in Paris der Entwurf eines Gesetzes über die Abgabe von Steuern auf den Handel mit Waren aus dem Ausland vorgelegt. Der Entwurf ist in der Kommission zur Regelung der Angelegenheit vorgelegt. Der Entwurf ist in der Kommission zur Regelung der Angelegenheit vorgelegt.

Erzherson Franz Ferdinand.

der österreichische Thronfolger, der vom Kaiser Wilhelm II. in die suite der deutschen Marine gestellt wurde.
* Der neue Kaiser hat sich in der suite der deutschen Marine gestellt wurde.
* Der neue Kaiser hat sich in der suite der deutschen Marine gestellt wurde.
* Der neue Kaiser hat sich in der suite der deutschen Marine gestellt wurde.

von Nah und Fern.

Kaisergeburtstag in der Schweiz.
Zum Anbeken an die durch den Kaiser erfolgte Erhebung des 200. Hingebens wurde in der Schweiz am 1. August durch den hiermit beauftragten Wiltbaurer Vorkordor-Gesellschaft ein Stück aufgelegt. Der Stein ist ein Findling; er hat eine Höhe von 1 1/2 Meter und ein Gewicht von 25 Zentnern. Eine Seite des Steines



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt

urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219030926-19/fragment/page=0013

